

Ekkehard Coenen

## Vorüberlegungen zu einer Wissenssoziologie der Gewalt

**Zusammenfassung:** Der vorliegende Beitrag skizziert einen wissenssoziologischen Zugang zu Gewaltphänomenen. Im Zentrum steht die Frage, wie Wissen über Gewalt produziert, vermittelt und sozial wirksam wird. Hierfür wird zunächst dargelegt, inwiefern sich die ›Neuere Gewaltsoziologie‹ seit den 1990er Jahren von der Kategorie ›Wissen‹ abgewendet hat. Auch seitens der Wissenssoziologie gab es bisher keine nennenswerten Bemühungen, ein entsprechendes Forschungsprogramm zu initiieren. Dabei bietet gerade der Kommunikative Konstruktivismus – einer der jüngsten Theoriestränge in der Wissenssoziologie – das Potenzial, die Forderungen der ›Gewaltphänomenologie‹ mit einer Analyse der subjektiven und gesellschaftlichen Wissensvorräte über Gewalt zu verknüpfen. Dies wird anhand von vier exemplarischen Konzepten verdeutlicht: a) Wissensfelder der Gewalt, b) kommunikatives Handeln und die Triade der Gewalt, c) Gewaltinstitutionen und deren Wissensträger\*innen sowie d) kommunikative Gewaltformen. Abschließend werden die methodisch-methodologischen Implikationen diskutiert, die sich aus dem Wechselspiel zwischen Gewaltwissen und kommunikativem Handeln ergeben.

Schlüsselwörter: Gewalt; Wissenssoziologie; Neuere Gewaltsoziologie; Gewaltwissen; Kommunikativer Konstruktivismus

### **Preliminary Considerations on a Sociology of Knowledge of Violence**

**Abstract:** This article outlines a knowledge-sociological approach to phenomena of violence. The focus is on the question of how knowledge about violence is produced, communicated and socially effective. It is shown to what extent the ›phenomenology of violence‹ turned away from the category of ›knowledge‹ in the 1990s. Also, on the part of the sociology of knowledge, there have not been any significant efforts to initiate a corresponding research program. In contrast, Communicative Constructivism – one of the youngest strands of theory in the sociology of knowledge – offers the potential to link the demands of the ›phenomenology of violence‹ with an analysis of subjective and societal stocks of knowledge about violence. This is illustrated using four exemplary concepts: a) fields of knowledge of violence, b) communicative action and the triad of violence, c) institutions of violence and their knowledge carriers, and d) communicative forms of violence. Finally, the methodological implications resulting from the interplay between knowledge of violence and communicative action are discussed.

Keywords: violence; sociology of knowledge; new violence research; knowledge of violence; communicative constructivism

## 1. Einleitung: Gewaltwissen

Wie wird ein Wissen über Gewalt produziert, vermittelt und sozial wirksam? Mit dieser Frage hat sich die Soziologie bisher kaum auseinandergesetzt. Demgegenüber hat sich in den vergangenen 20 Jahren ein beträchtliches Sonderwissen über die sozialen Aspekte von Gewalt angehäuft. Noch in den 1990er Jahren wies Trutz von Trotha nachdrücklich darauf hin, dass Gewalt »ein analytisches Stiefkind der allgemeinen soziologischen Theorie« (1997: 10) sei. Ähnlich kritisierte etwa ein Jahrzehnt später Jan Philipp Reemtsma (2008b: 457–466), dass die Soziologie über Gewalt schweigen und dadurch zu ihrer ›Verrätselung‹ beitragen würde. Doch seitdem ist ein »concerted effort« (Kilby/Ray 2014: 1) zu verzeichnen, durch den das soziologische Denken über Gewalt weiterentwickelt wurde. Laut Heinz Sahner (2014: 154) ist die soziologische Gewaltforschung mittlerweile zwar »sehr ausdifferenziert und faktenreich, aber auch widersprüchlich, weil wenig theoriegeleitet«. Dabei lassen sich drei verschiedene Forschungsstrategien zur Gewalt konstatieren (vgl. Hartmann 2017: 3 f.): Auf der einen Seite gibt es Bemühungen, eine allgemeine Soziologie der Gewalt zu entwickeln (vgl. Reemtsma 2008b; Schinkel 2010) und auf der anderen Seite wird eine mikrosoziologische Perspektive auf Gewalt radikalisiert (vgl. Collins 2011). Dazwischen ist eine prozesssoziologische Ausflagung der Gewaltsoziologie zu verorten (vgl. Hoebel/Knöbl 2019), die einen Brückenschlag zwischen einem »makroskopischen Ereignisholismus« und einer »neue[n] Mikroskopie« (Hoebel 2019a: 50 f.) der Gewalt darstellen soll. Die Frage nach dem Gewaltwissen – hier verstanden als sozial sedimentierter Sinn von Gewalt – bleibt in allen drei Forschungsrichtungen unberücksichtigt.

All diese Ansätze sind indes sehr erkenntnisträchtig. Sie führen zu sich durchaus ergänzenden Einsichten, durch welche die Vielschichtigkeit von Gewaltphänomenen erklärt werden kann. Doch genau an dieser Stelle offenbaren sich drei Probleme: Erstens herrscht noch immer ein loses Nebeneinander gewaltsoziologischer Ansätze, die sich eben nicht ernsthaft wechselseitig aufgreifen und weiterentwickeln,<sup>1</sup> sondern andere Autor\*innen oftmals nur als ›soziologische Pappkamerad\*innen‹ oder Zielscheiben einer fundamentalen Kritik erwähnen. Zweitens herrscht dadurch noch immer ein Konkurrenzkampf unterschiedlicher Gewaltbegriffe vor, die sich teils inkommensurabel gegenüberstehen. Die scheinbar nicht voranschreitenden Diskussionen über das Für und Wider eines engen und eines weiten Gewaltverständnisses werden dabei flankiert von immer wieder neuen oder wiederentdeckten Gewaltbegriffen, wie der »digitalen Gewalt« (Döring und Mohseni 2020) und der »epistemischen Gewalt« (Brunner 2020). Drittens bieten diese Ansätze kaum eine Möglichkeit, den Blick über die gewaltsamen Ereignisse hinauswerfen zu können. Der Fokus liegt in der aktuellen soziologischen Gewaltforschung darin,

1 Ähnlich formulieren es auch Tobias Hauffe und Thomas Hoebel (2017: 372), die der aktuellen Gewaltsoziologie vorwerfen, dass nicht versucht werde, »soziologische Theorien der Gewalt, die bereits vorliegen und mehr oder weniger analytische Generalität beanspruchen, systematisch weiterzuentwickeln, in ihrer Reichweite auszuloten oder – und das ist erstaunlich – als »sensibilisierende Konzepte« für empirische Analysen zu nutzen.«

Gewalt als situatives und zwischenleibliches Phänomen aufzufassen. Dementsprechend zielen die Theoretisierungsversuche oftmals nur auf die Erklärung physischer Gewaltereignisse. Ausgeblendet werden jedoch die Fragen, was wir eigentlich über Gewalt wissen, wie es zu diesem Wissen kommt und wie es sozial und gesellschaftlich wirksam wird.<sup>2</sup> Die Gewaltsoziologie hat sich bis heute in markanter Weise vom Gewaltwissen und dessen sozial- und gesellschaftskonstituierender Bedeutung abgewendet.

In der Wissenssoziologie wurden Gewaltphänomene hingegen zwar keineswegs vollständig ausgeblendet, jedoch nehmen sie darin auch keine prominente Rolle ein. Beispielsweise geht bereits Max Scheler (1926: 189–192) darauf ein, dass gewaltsame Auseinandersetzungen einen – wenn auch nur unzureichenden und kurz dauernden – Einfluss auf die gesellschaftlichen Wissensbestände haben können. Karl Mannheim betont, dass jede Art der Vergesellschaftung, die sich auf Macht und Gewalt stützt, im Wesentlichen in religiösen und moralischen Ideen begründet liegt (vgl. Mannheim 1964: 644–650). Gleichfalls verweist er aber auch darauf, dass der wirtschaftliche ›Kampfspielraum‹ auch einen »an der Gewalt orientierten Machtkampf« (ebd.: 625) aufweisen kann. Auch Peter L. Berger und Thomas Luckmann (vgl. 1969: 36 ff.) greifen Gewalt in ihrem Schlüsselwerk der Wissenssoziologie zumindest am Rande ihrer Überlegungen auf und verdeutlichen, wie durch ein Messer, das in einer Wand steckt, ein subjektiv gemeinter, gewaltbezogener Sinn objektiviert werden kann. Zudem deuten die kommunikationskonstruktivistischen Arbeiten von Keyzers und Reichertz (2018) sowie der gedächtnissoziologische Band von Leonhard und Dimbath (2021) an, dass die Wissenssoziologie ein enormes Potenzial aufweist, um Aussagen über Gewaltphänomene und die darauf aufbauenden Institutionen, kommunikativen Formen und Strukturen treffen zu können. Dies mag daran liegen, dass Wissen kein in sich geschlossenes Handlungsfeld oder Strukturmerkmal darstellt (vgl. Dimbath/Keller 2017), sondern in jeder sozialen Situation vorzufinden ist; also sowohl in Gewaltsituationen selbst als auch in allen (daran anschließenden) Situationen, die sich mehr oder weniger explizit auf jene Phänomene beziehen, die als Gewalt gedeutet werden. Dennoch, so lässt sich an dieser Stelle festhalten, blieb eine umfangreiche Auseinandersetzung mit dem Gewaltwissen bisher aus,<sup>3</sup> und es gab bisher keine nennenswerten Bemühungen, ein Forschungsprogramm einer Wissenssoziologie der Gewalt zu initiieren. Die Fragen nach der Produktion, Vermittlung und sozialen Wirkmächtigkeit von Gewaltwissen wurden kaum in der Gewalt- und Wissenssoziologie bearbeitet.

- 2 Zwar hält Wolfgang Knöbl (2017: 11) in Ergänzung zur mikrosoziologischen Gewaltforschung fest, dass »doch immer stärker auch die Einsicht greift, dass es an der Zeit für größeren Einbettungen der auf ethnografischem Wege gewonnenen Beschreibungen ist«, jedoch bezieht er sich hier lediglich auf die Verbindung von Erklärungen von Gewaltereignissen auf Mikro- und Makro-Ebene. Darauf aufbauende Institutionen, kommunikative Formen, kulturelle Deutungsmuster und Gesellschaftsstrukturen werden aber weiterhin ausgeblendet.
- 3 Sabine A. Haring (2019: 396) hielt jüngst fest, »dass soziologische Konzepte sowohl einer Gewaltanalyse im engeren Sinne als auch einer Kultur- oder Zivilisationsgeschichte, die Gewalt und Krieg stark thematisiert, im weiteren Sinne als Ausdruck spezifischer gesellschaftlicher und kultureller Kontexte begriffen werden und wissenssoziologisch untersucht werden müssen«. Doch auch eine entsprechende Auseinandersetzung mit dem Wissen, das von der Soziologie erzeugt wird, wurde bisher nicht umgesetzt.

An dieser Stelle setzt der vorliegende Beitrag an. Im Folgenden wird zunächst nachgezeichnet, dass die erwähnte Abwendung der soziologischen Gewaltforschung sich vor allem aus einer einseitigen Rezeption der in den 1990er Jahren aufgekommenen ›Neueren Gewaltsoziologie‹ ergeben hat. Aufgegriffen wurde vor allem der Punkt, dass sich diese sogenannte ›Gewaltphänomenologie‹ explizit gegen eine Rekonstruktion des subjektiv gemeinten Sinns im Rahmen von Gewaltereignissen stellen und vielmehr einen prozessanalytischen Zugang zu Gewalt verfolgen müsse. Die anti-interpretativ-hermeneutische Grundhaltung (Wolters 2019b) in Randall Collins' (2011) Mikrosoziologie der Gewalt, die von den Vertreter\*innen der Neueren Gewaltsoziologie breit rezipiert wurde, befeuerte die Skepsis gegenüber sinndeutenden Subjekten zusätzlich. Diese Auffassung schlägt sich bis heute in den verschiedenen soziologischen Zugängen zur Gewalt nieder. Dennoch bildet die Neuere Gewaltsoziologie gerade aufgrund ihrer Betonung der Körperlichkeit und Performativität von Gewalt einen geeigneten Ausgangspunkt für eine wissenssoziologische Betrachtung. Denn schließlich sind diese beiden Aspekte Problemfelder, an denen sich die Wissenssoziologie in den vergangenen Jahren bewähren musste (Kapitel 2). Die Wissenssoziologie hat sich seit dem Aufkommen der Gewaltphänomenologie solchermassen weiterentwickelt, dass die Kritikpunkte, die ihr aus dieser Perspektive entgegengebracht werden, mittlerweile ins Leere stoßen. Speziell der Kommunikative Konstruktivismus bietet die Möglichkeit, die Konstitution und Wirksamkeit des Wissens über Gewalt tiefenscharf auszuleuchten und zugleich auf den Einfluss der Körperlichkeit und der Prozesshaftigkeit in gewaltbezogenen Situationen hinzuweisen. Anhand vier exemplarischer, in der Gewaltsoziologie bisher wenig beleuchteter Konzepte wird die Anwendbarkeit des Kommunikativen Konstruktivismus für eine soziologische Analyse des Gewaltwissens verdeutlicht. Konkret geht es um die Wissensordnungen der Gewalt, das kommunikative Handeln und die Triade der Gewalt, gewaltsame und gewaltbezogene Institutionen und Wissensträger\*innen sowie kommunikative Formen der Gewalt (Kapitel 3). Abschließend werden die methodisch-methodologischen Implikationen thematisiert, die sich aus dem Wechselspiel zwischen Gewaltwissen und kommunikativem Handeln ergeben. Dies betrifft zunächst die drei Forschungsschwerpunkte, die sich für eine Wissenssoziologie der Gewalt ergeben: das Wissen in der Gewaltsituation, die Vermittlung des Gewaltwissens sowie die Vertuschung und Rekonstruktion von Gewalthandlungen. Zudem werden auch die Methoden der Datenerhebung angesprochen, die einer kommunikationskonstruktivistischen Wissenssoziologie der Gewalt entgegenkommen. Schließlich erfolgt auch eine Diskussion der Grenzen der hier skizzierten wissenssoziologischen Gewaltforschung (Kapitel 4).

## 2. Die ›Neuere Gewaltsoziologie‹ und die Abkehr vom Wissen

Die Ausblendung der Kategorie Wissen innerhalb der Gewaltsoziologie liegt in deren Geschichte begründet. Gewalt ist bereits bei vielen soziologischen Klassikern als Thema zu finden. Beispielsweise nimmt sie in den Ausführungen von Karl Marx und Friedrich Engels (1848) einen bedeutenden Platz in der Dynamik gesellschaftlicher Umwälzungen

ein, bei Max Weber (1922) ist sie bekanntermaßen ein wichtiger Bestandteil seiner Herrschaftstheorie, Emil Lederer (1915, 1921) widmete sich in Aufsätzen einer Soziologie der Gewalt und des Weltkriegs, und Norbert Elias (1939) beschreibt den Zivilisationsprozess als eine zunehmende Einhegung der Gewalt. Doch nach dem Zweiten Weltkrieg ließ das soziologische Interesse an Gewalt nach. Der Strukturfunktionalismus und die ›grand theories‹ blendeten mikrosoziologische Gewaltphänomene tendenziell aus. Gewalt wurde zum Gegenstand der Kriminologie, der Politikwissenschaft, der Internationalen Beziehungen und der New Security Studies (vgl. Walby 2012) und wurde seitdem lange Zeit kaum in einem hinreichenden Maß soziologisch thematisiert.

Eine Kehrtwende stellt die in den 1990er Jahren maßgeblich durch Trutz von Trotha und Wolfgang Sofsky vorangebrachte und von Jan Philipp Reemtsma und dem Hamburger Institut für Sozialforschung weitergeführte Neuere Gewaltsoziologie dar.<sup>4</sup> Die Vertreter\*innen verstanden sich als eine Gegenbewegung zur ›Mainstreamgewaltforschung‹, die, so von Trotha (1997: 18), einem »Wechselbad von mehr oder minder quantifizierender und biederer ›Faktoren-Soziologie‹ und [...] ›Theorien des Großen Gestus‹«<sup>5</sup> gleich. Die bis dato ausgeübte Forschung sei ihm zufolge ihrem Untersuchungsgegenstand nicht gerecht geworden. Es handelte sich, so der Vorwurf, um »eine Soziologie der *Ursachen*, aber keine *Soziologie der Gewalt*« (ebd.: 9; Hervorhebung i.O.).

Ein zentrales Anliegen der Neueren Gewaltsoziologie war eine forschungspragmatische Distanzierung von den gewaltbezogenen ›Warum-Fragen‹ bei gleichzeitiger Zuwendung zu den ›Was-‹ und ›Wie-Fragen‹.<sup>5</sup> Denn eine »genuine Soziologie der Gewalt« dürfe sich laut von Trotha nicht den Ursachen zuwenden, sondern müsse »statt dessen mit der Gewalt beginnen, vor allem mit einer *Phänomenologie* der Gewalt« (ebd.: 20; Herv. EC). In dieser anfänglichen Ausrichtung der Neueren Gewaltsoziologie wurde es noch als notwendig erachtet, den subjektiv gemeinten Sinn zu rekonstruieren. Während Brigitta Nedelmann (1997: 78) z. B. einen großen Aufwand betrieb, die Relevanz der »reziproken Sinnvorgänge« für eine genuine Gewaltsoziologie hervorzuheben, verdeutlicht von Trotha (1997: 20 f.), dass »der Kern des Verstehens der Gewalt« darin liegt, »was die Gewalt selbst zum Ausdruck bringt, ermöglicht und vor allem in Gang setzt«.<sup>6</sup>

Das absichtsvolle Handeln wurde zunächst nicht ausgeklammert. Dennoch rückte es bereits in den Gründungstexten der Neueren Gewaltsoziologie in den Hintergrund. Das Hauptaugenmerk wurde stattdessen auf die Körperlichkeit und Prozesshaftigkeit von Gewaltereignissen gelegt. Im Zuge dessen wendete sich von Trotha explizit gegen einige wichtige Entstehungsherde der gegenwärtigen Wissenssoziologie. Seiner Meinung nach könnten der symbolische Interaktionismus, die Sozialphänomenologie und

4 Eine Übersicht zur Genese der Neueren Gewaltsoziologie findet sich bei Koloma Beck und Schlichte (2014: 84-90).

5 Siehe hierzu auch Koloma Beck und Schlichte (2014: 84; Hervorhebung i.O.): »Niemals geht es nur um die Frage, *was* der Fall ist, sondern immer auch um die Frage, *wie* das, was der Fall ist, beschrieben werden kann.«

6 Von Trotha führte diesen Gedanken eindrücklich in seinem späteren Schaffen fort, bspw. wenn er mit Nachdruck schreibt, dass gerade grausame Gewalt eine Qualität absichtsvollen Handelns aufweise, die auf das Zufügen von Schmerz und Leid gerichtet sei (vgl. Trotha 2011).

der Sozialkonstruktivismus nur wenige Erkenntnisse über Gewalt hervorbringen. Laut von Trotha (1997: 13 f.) »wird eine Soziologie, deren vordringliches Analysefeld die zerbrechlichen Prozesse der Konstitution von Interaktion, Selbst und Identität und der ›gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit‹ (Berger/Luckmann 1969) sind, wenig zu den Wirklichkeiten zu sagen haben, in denen typischerweise nicht ›ausgehandelt‹ und ›definiert‹, sondern zugeschlagen und getötet wird, in denen die Macht nicht ›Definitions‹-, sondern ›Aktionsmacht‹ (Popitz 1992: 44 ff.) und insbesondere die Macht zu töten ist.« Von Trotha reduziert die genannten Denkrichtungen irrtümlicherweise<sup>7</sup> auf eine »Beschäftigung mit Definitions- und Aushandlungsprozessen« (ebd.), die keinerlei Körperbezug aufweise. Ohne sie explizit zu benennen, deutet von Trotha zugleich auf einige Kritikpunkte an soziologischen Handlungstheorien und insbesondere dem Sozialkonstruktivismus hin: Ein ausgeprägter Subjektivismus und der fehlende Einbezug des Körpers würden dazu führen, dass Sinnkonstitution ausschließlich eine Bewusstseinsleistung sei, während die entsprechende Beteiligung der ›Objektivität‹ ausgespart bleibt. Eine Soziologie der Gewalt dürfe sich, so von Trotha, nicht auf den subjektiv gemeinten Sinn beschränken, sondern müsse auch die Prozesse und vor allem die Körperlichkeit miteinbeziehen. Durch diese Forderung initiiert er eine Ausblendung der Kategorie Wissen in der Neueren Gewaltsoziologie und eine Einengung der soziologischen Beobachtungen auf die physische Gewalt, die sich bis heute in der nunmehr dritten Generation von Sozialwissenschaftler\*innen fortgesetzt hat.

Besonders radikal wurde der Rekonstruktion des subjektiv gemeinten Sinns dabei durch Wolfgang Sofsky eine Absage erteilt. Er hält fest, dass sich eine »Mikroanalyse der Gewaltformen« nicht dem Sinn, der Bedeutung, den Intentionen und Vorstellungen von Gewalt zuwenden sollte, sondern sich mit der Gewalt selbst befassen müsste. Aus diesem Grund seien »[d]ie Grundbegriffe einer Anthropologie der Gewalt [...] nicht ›Handlung‹, ›Sinn‹ oder ›Bewußtsein‹, sondern ›Körper‹, ›Empfindung‹ und ›Widerfahrnis‹« (Sofsky 1997b: 47). Sofskys gewaltsoziologische Arbeiten wurden zwar von Nedelmann und von Trotha geschätzt, jedoch auch aufgrund dieser Ausrichtung mit Nachdruck kritisiert (vgl. Nedelmann 1995, 1997; Trotha/Schwab-Trapp 1996).

Diese frühen Unstimmigkeiten zwischen den drei Autor\*innen werden aber mittlerweile von dem Label ›Neuere Gewaltsoziologie‹ verdeckt. Einen Grund hierfür bildet wohl Nedelmanns Gegenüberstellung von ›Mainstreamgewaltforschung‹ und ›Innovateur\*innen‹. Während erstere unter anderem den subjektiv gemeinten Sinn fokussiere und sich (täter\*innenzentriert) auf die Sinn- und Motivsuche von Gewalttaten begäbe, unterstellen letztere jeglichem Gewalthandeln, dass es ›sinnlos‹ bzw. ›sinnentleert‹ sei (vgl. ebd.: 63–65).<sup>8</sup> Im Zuge der Rezeption der Neueren Gewaltsoziologie wurde

7 Dass der Symbolische Interaktionismus und die phänomenologisch fundierte Wissenssoziologie die Körperlichkeit des Sozialen berücksichtigen, zeigt Stadelbacher (2016). Einschlägig zum Verhältnis von Körper und Wissen ist der Sammelband »Körperwissen« von Reiner Keller und Michael Meuser (2016).

8 Interessanterweise wird in der Rezeption von Nedelmann (1997) zumeist nicht erwähnt, dass sie sich kritisch gegen die ›Sinnlosigkeit‹ in der Neueren Gewaltsoziologie wendet. So schreibt Nedelmann ausdrücklich: »Ohne die Berücksichtigung der Kategorie des Sinns kommt die Gewaltsozio-

diese Beschreibung der ›Innovateur\*innen‹ aufgegriffen und weiter gefestigt. Dass die Gegenüberstellung von ›Mainstreamgewaltforschung‹ und Neuerer Gewaltsoziologie vor allem ein forschungspolitisches Konstrukt ist, wird indessen von den Innovateur\*innen und ihren Nachfolger\*innen oftmals übersehen.<sup>9</sup> Die Vertreter\*innen der Neueren Gewaltsoziologie stellten sich mit Nachdruck gegen die bisherige Gewaltforschung, um ihr Forschungsprogramm durchsetzen zu können. Hierdurch setzte sich auch die Abkehr von der Rekonstruktion subjektiv gemeinten Sinns weiter fort. Sie bildet den Ausgangspunkt für die Ausblendung der Kategorie Wissen in der Gewaltphänomenologie.

Erst in den 2000er Jahren streifte die Neuere Gewaltsoziologie ihren »Ankündigungsmodus« (Hoebel/Knöbl 2019: 16) ab, und sie wurde verstärkt durch empirische Forschungen umgesetzt (vgl. Reemtsma 2008a). Die tendenziöse Absage an die Wissenssoziologie wurde zunächst durch Jan Philipp Reemtsmas einschlägigen Essay »Vertrauen und Gewalt« verfestigt. Darin findet eine radikale Zuwendung zur körperlichen Dimension von Gewalt statt, durch die sich Reemtsma in das Programm der Gewaltphänomenologie einschreibt.<sup>10</sup> Reemtsmas ›phänomenologischer‹ Zugriff auf Gewalt meint jedoch zunächst »nichts weiter als die Beschreibung eines zwischenmenschlichen Verhältnisses, ohne dass diese Beschreibung auf psychische oder soziale Gegebenheiten, auch nicht auf Sinnkonstruktionen (Motivationen, Machtverhältnisse, Schrecken, Lust etc.) Bezug nimmt« (ebd.: 103 fn 6). Die Intentionalität der Täter\*innen, Opfer und Dritten wird von ihm absichtsvoll ausgeblendet und der anti-wissenssoziologische Impuls der ›Innovateur\*innen‹ aufgenommen und ausgebaut. Deswegen verwundert es auch nicht, dass auch bei Reemtsma die Bedeutung des Gewaltwissens unberücksichtigt bleibt.

logie nicht aus« (ebd.: 78). Dass die ›Sinnlosigkeit der Gewalt‹ auch aus ethischer Perspektive problematisch ist, betont darüber hinaus Wieviorka (2006: 131). Wenn Gewalt nicht mit einem Sinnverlust oder -überschuss, sondern ausschließlich mit einem ›Nicht-Sinn‹ verbunden wird, würden die Täter\*innen ihrer Verantwortlichkeit und Schuld entbunden werden. Im Gegensatz zur Neueren Gewaltsoziologie entwickelt Wieviorka eine Gewalttheorie, die das Subjekt und die Sinnhaftigkeit in den Mittelpunkt rückt. In den Blick geraten dadurch zwar auch Subjektivierungs- und Entsubjektivierungsprozesse. Jedoch ist dieser phänomenologische Zugang wiederum anfällig gegenüber der Kritik an einem stark subjektivistischen Gewaltverständnis, wie sie durch die Neuere Gewaltsoziologie geäußert wird.

- 9 Peter Imbusch (2004: 125) stellte sich beispielsweise kritisch gegen diese »kuriose Debatte«, die letztendlich nur von den Vertreter\*innen der Neueren Gewaltsoziologie ›künstlich‹ erzeugt worden sei und keineswegs mit der Forschungspraxis übereinstimme. Weder gab es eine kohärente Gruppe von Soziolog\*innen, die sich unter dem Begriff der ›Mainstreamer\*innen‹ subsumieren ließen, noch verfolgten viele ›Innovateur\*innen‹ tatsächlich das Forschungsprogramm, dass durch von Trotha ausgerufen wurde. Zudem würden sich beide Seiten nicht ausschließen, sondern sie könnten sich sogar wechselseitig zu einer umfassenden Gewaltanalyse ergänzen. Auch Hüttermann (2004) wendet sich kritisch gegen die Debatte um die Ursachenforschung der Gewalt und die Neuere Gewaltsoziologie, da sich beide ›Lager‹ wechselseitig benötigen, um ihr volles Potenzial aususchöpfen zu können.
- 10 Reemtsma schreibt bezüglich der ›Gewaltphänomenologie‹, dass sein »Buch diesem Postulat entsprechen zu haben meint« (Reemtsma 2008b: 460).

In der jüngeren Vergangenheit hat die soziologische Gewaltforschung einen »situationistischen Drift« (Braun/Keysers 2018: 112) erlebt, der vor allem auf die anti-interpretativ-hermeneutischen Arbeiten (Wolters 2019b) von Randall Collins zurückzuführen ist und zu einer noch größeren Ausblendung der Kategorie ›Wissen‹ geführt hat. Die soziale Situation bildet derzeit, wie Hauffe und Hoebel (2017: 373; Hervorhebung i.O.) schreiben, »ein, wenn nicht sogar *das* konzeptionelle Zentrum der soziologischen Gewaltforschung«, welches einerseits das dominante methodische Prinzip darstellt und andererseits zu einer »Interaktionszentrierung« (ebd.: 375) führe. In seiner prominenten Studie zur Mikrosoziologie der Gewalt arbeitet Collins (2011: 30) eine »allgemeine Theorie der Gewalt als situationsbedingten Prozess« heraus. Für ihn liegt die ›erfolgreiche‹ Ausführung von Gewalt ausschließlich in der Struktur der Situationsfelder begründet, weswegen er absichtlich jeglichen Kontext ausblendet. Dies beinhaltet auch den gesellschaftlichen und den subjektiven Wissensvorrat sowie die Handlungen, Institutionen und kommunikativen Formen, durch die diese konstituiert werden. Wieviorka wirft Collins sogar vor, dass er die Rolle, die dem subjektiv gemeinten Sinn zukommt, herunterspielt oder sogar vollständig ausgeklammert lässt. Collins, so der Einwand, »disregards what happens to the perpetrators, individually or collectively, before they commit an act of violence. It disregards what occurs prior to the action, preparing this move – what creates the possibility, what makes it in the last resort inevitable, possibly structures it long before the subjectivities meet«<sup>11</sup> (Wieviorka 2014: 57). Zudem, so lässt sich ergänzen, übersieht Collins sogar, dass Wissen auch eine strukturelle Eigenschaft der Situation darstellt, die einen immensen Einfluss auf das Gewalthandeln hat. Durch seinen eingeeengten Situationismus vergibt er die Chance, die gewaltkonstituierende Wirkung gesellschaftlicher und subjektiver Wissensbestände betrachten zu können. Dies ist auch ein Grundproblem der Neueren Gewaltsoziologie und deren Nachfolger\*innen. Geöffnet wird der Blick nur für die Prozesse und Interaktionen in den Gewaltsituationen selbst. Eine trans- und intersituative Perspektive bleibt indessen zumeist aus.

Seit dem Aufkommen der Neueren Gewaltsoziologie gab es zahlreiche Entwicklungen, durch die diese in ihren Grundzügen kritisiert, weiterentwickelt und reformuliert worden ist. Der vermeintlich ›gewaltphänomenologische‹ Ansatz und insbesondere die Körper- und Prozessfokussierung wurden in empirischen Studien verfeinert und gefestigt. Ebenfalls wurde von dem starren Festhalten an einer »mikroskopische[n] Beschreibung der Gewalt« (Trotha 1997: 20) abgesehen, um sich einer Verschaltung mit makrosoziologischen Ansätzen zu öffnen. Die Anfang der 2000er gezogene Bilanz, dass

11 Am Beispiel einer Gewaltsituation, in der ein linksextremer Jugendlicher von einem Skinhead getötet wurde, zeigt Wieviorka, dass die situationistische Gewalttheorie von Collins zu kurz greift. Er verdeutlicht, dass sich Skinheads intensiv körperlich auf Gewaltanwendung vorbereiten und auch zu viel Alkoholgenuss neigen. Diese subjektiven und physischen ›Vorbereitungen‹, die in einer Gewaltsituation zum Tragen kommen, können mit Collins' Theorie nicht in den Blick genommen werden: »But these facts would not have existed if, previous to the situation or the instant, the actors had not been amply prepared; both subjectively and physically, to act out their fantasies. Death was accidental and the consequence of the interaction; the violence has another explanation.« (Wieviorka 2014: 59)



es einen »Überhang an nomologischen Erklärungs-, ein Defizit an idiographischen Verstehensversuchen und ein unfruchtbares Neben, aber auch Gegeneinander makro- und mikroperspektivischer Annäherungen an das Phänomen« (Scheerer 2001: 160) gäbe, gilt mittlerweile als überholt. Was bleibt, ist aber noch immer eine Körperfokussierung und somit zwangsläufig eine Reduktion der gewaltsoziologischen Forschung auf die physische Gewalt sowie das Fehlen von Erklärungsmustern für gewaltbezogene Handlungsbereiche, die über die Situation und den Prozess der Gewalt hinausgehen. Zwar wurde die radikale Absage an eine Rekonstruktion des subjektiv gemeinten Sinnes im Zuge gewaltsamer Handlungen zunehmend infrage gestellt, wie die sozialkonstruktivistischen Zugänge von Koloma Beck (2011) und Lindemann (2014, 2017, 2018) sowie die von Charles Tilly (1978, 2003) inspirierten prozessanalytischen<sup>12</sup> Gewaltstudien (Hoebel/Knöbl 2019) zeigen. Es gibt mittlerweile auch vereinzelte Studien, die sich dem Gewaltwissen öffnen. Betont wird hierbei die Bedeutung eines sozial geteilten Wissens über »Lynchskripts« (Klatetzki 2015) oder eines »plötzlichen Tatwissens« (Hoebel 2019a), d. h. dem Wissen darüber, dass eine Tat stattfindet. Doch bilden diese wissenssoziologischen Verweise bisher die Ausnahme. Die Abkehr vom Wissen im Zuge der Rezeption der Neueren Gewaltsoziologie hallt noch immer in der aktuellen soziologischen Gewaltforschung nach. Es gibt kaum Ausführungen zur Produktion, Vermittlung und sozialen Wirkmächtigkeit von Gewaltwissen. Durch den Fokus auf die Gewaltsituation und die vorherrschende Engführung auf einen physischen Gewaltbegriff kann die dritte Generation der »Innovateur\*innen« keine geeigneten Zugänge vorweisen, um die soziale Wirkmächtigkeit von Gewalt über die Situation hinaus zu analysieren,<sup>13</sup> verschiedene Deutungen von Gewalt miteinander in Verbindung zu bringen, die Genese und Struktur von gewaltbezogenen Institutionen zu erklären und die Ausprägung unterschiedlicher Gewaltformen zu verstehen. Denn für die Bearbeitung dieser Problemfelder ist das Gewaltwissen eine nicht zu vernachlässigende Kategorie.

### 3. Skizze einer wissenssoziologischen Gewaltforschung

Eine Wissenssoziologie der Gewalt widmet sich der Frage, wie Wissen über Gewalt produziert, vermittelt und sozial wirksam wird. Im Folgenden wird anhand von vier exemplarischen Konzepten das analytische Potenzial dieses Erkenntnisinteresses aufgezeigt. Konkret geht es um die Wissensordnungen der Gewalt (3.1.), das kommunikative Handeln und die »Triade der Gewalt« (3.2.), gewaltbezogene Institutionen und Wissensträger\*innen (3.3.) sowie kommunikative Formen der Gewalt (3.4.). Diese vier Aspekte stellen bei Weitem nicht das vollständig ausformulierte Programm einer Wissenssoziologie der Gewalt dar,

12 Diese Hinwendung zur Prozesshaftigkeit der Gewalt ist bereits in von Trothas (1997: 25; Hervorhebung i.O.) Gründungstext der Neueren Gewaltsoziologie angelegt. Er weist ausdrücklich darauf hin, dass eine Soziologie der Gewalt »die Tatsache zu ihrem Gegenstand machen [müsse], daß Gewalt ein *dynamischer Prozeß* werden kann«.

13 Selbst Analysen, die einen Blick über die Grenzen der Situation hinaus wagen (Hoebel 2019b), münden letztendlich oftmals darin, nur die Konsequenzen für die Gewaltsituation selbst zu diskutieren.

welches es noch auszuarbeiten gilt.<sup>14</sup> Sie sollen aber einige erste Grundzüge skizzieren, die einer wissenssoziologischen Gewaltforschung zu Grunde liegen.

Um der Kritik der Neueren Gewaltsoziologie Rechnung zu tragen, wird als sozial- und erkenntnistheoretische Grundlage der Kommunikative Konstruktivismus gewählt (vgl. z. B. Keller, Knoblauch/Reichertz 2013; Knoblauch 2017; Knoblauch/Schnettler 2004; Reichertz/Bettmann 2018; Reichertz/Tuma 2017). Hinter diesem Begriff verbirgt sich ein relativ junger Ansatz zur Theoriebildung in der Soziologie sowie in der Kommunikations- und Medienwissenschaft, der in den 1990er Jahren aufkam (vgl. Knoblauch 1995: 21–56) und als Weiterentwicklung des Sozialkonstruktivismus gilt. Der Kommunikative Konstruktivismus zeichnet sich durch eine signifikante wissenssoziologische Neuausrichtung aus, bei der das Subjekt dezentriert und die Rolle der Objektivierungen stärker in den Vordergrund gerückt wird. Die Grundlage der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion stellen hierbei nicht mehr Sprache und Wissen, sondern das kommunikative Handeln dar. Dadurch wird auch der körperlichen Verfasstheit der Subjekte und somit auch der Performativität eine zentrale Bedeutung zugesprochen. Da die Sinnkonstitution nicht ausschließlich an die beteiligten Bewusstseine delegiert wird, greift die oben erwähnte Kritik, dass der Sozialkonstruktivismus subjektivistisch und ohne Körperbezug sei, ins Leere (siehe hierzu Knoblauch 2017: 55–73). Sinnstiftend sind nicht mehr allein die Subjekte, aber auch nicht nur quasi-objektive Prozesse. Vielmehr wird der Sinn von Gewalt im kommunikativen Handeln konstituiert (siehe Kapitel 3.2.). Hinzu kommt, dass der Kommunikative Konstruktivismus in hohem Maße an die Sozialphänomenologie Alfred Schütz' – und somit auch an die Husserl'sche Phänomenologie – anschließt und somit das Potenzial beinhaltet, tatsächlich eine soziologisch grundierte ›Phänomenologie der Gewalt‹ auszuformulieren, die die Intentionalität und die Sinnhaftigkeit des (sozialen) Handelns berücksichtigt.<sup>15</sup> Und schließlich werden durch den Kommunikativen Konstruktivismus auch zwei wichtige Leerstellen der ›Gewaltphänomenologie‹ aufgedeckt: die Materialität und die Medialität des Handelns.

### 3.1 Das Wissensfeld der Gewalt

Zunächst soll geklärt werden, was genau in dem hier vorgestellten Ansatz unter ›Gewaltwissen‹ verstanden wird. Der Kommunikative Konstruktivismus geht von einer grundsätzlichen Sozialität des Wissens aus. Es ist »der sozial gewordene Sinn« (Knoblauch 2014: 353). Wissen ist dabei nicht das Produkt eines einzelnen wahrnehmenden und erkennen-

14 Mithin stößt aber auch eine wissenssoziologische Betrachtung von Gewaltphänomenen an ihre Grenzen. Diese werden im vierten Kapitel beleuchtet.

15 Es gibt etliche philosophische Ausformulierungen einer Phänomenologie der Gewalt (vgl. z. B. Dodd 2009, 2017; Staudigl 2014a, 2015; Wieviorka 2006). Diese stellen jedoch zumeist die Subjektivität von Täter\*innen und Opfern in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung, wohingegen die Materialität und ›Objektivität‹ in den Hintergrund gerückt wird. Insbesondere durch die Zentrierung des Subjekts sind diese Theorien jedoch oftmals anfällig gegenüber der Subjektivismuskritik, wie sie beispielsweise in der Neueren Gewaltsoziologie geäußert wird.

den Subjekts. Es ist notwendigerweise an kommunikatives Handeln gebunden, durch das es gemeinschaftlich geschaffen und gefestigt wird. Da nicht mehr das sprachlich gebundene Wissen im Fokus des Kommunikativen Konstruktivismus steht, sondern die Wissenskonstruktion durch das kommunikative Handeln, ist es auch nicht mehr das Ziel, zu beschreiben, was ›Inhalt‹ des gesellschaftlichen Wissensvorrats ist oder wie Wissen materialisiert, klassifiziert und systematisiert wird (vgl. Reichertz 2017). Vielmehr soll aufgezeigt werden, wie Wissen im kommunikativen Handeln aktualisiert und ausgehandelt wird. Dadurch ist eine Einbettung der Gewaltsoziologie in den Kommunikativen Konstruktivismus nicht gleichzusetzen mit der Heuristik der Motive, die von Hoebel und Knöbl (vgl. 2019: 51–63) als unzulänglich betrachtet wird. Stattdessen kann sie als eine Erweiterung des prozesssoziologischen Ansatzes verstanden werden, die nach dem Wechselspiel zwischen kommunikativem Handeln und gesellschaftlichem Wissensvorrat fragt.

Das Forschungsfeld einer Wissenssoziologie der Gewalt lässt sich zunächst, im Rückgriff auf René Tuma (2016: 86 f.) und damit auch in Anlehnung an Bergers und Luckmanns (1969) Begriff der (Sub-)Sinnwelten, als *Wissensfeld* bezeichnen. Der Forschungsbereich wird somit durch institutionalisierte Wissensformationen konstituiert, die den Bezugspunkt der zu untersuchenden (Gewalt-)Handlungen darstellen. Strukturiert wird dieses Feld durch ein legitimes Sonderwissen, durch das sich unter anderem Lai\*innen, Dilettant\*innen, Spezialist\*innen und Expert\*innen voneinander unterscheiden lassen (vgl. Schützeichel 2007). Dabei wird das Wissensfeld, nach Tuma (2016: 86), »in seiner Spezifik von Akteuren getragen, in Aushandlungsprozessen gegliedert und abgegrenzt, machtvoll strukturiert und strukturierend inkorporiert, beständig reproduziert und durch Objektivierungen stabilisiert«. Eine soziologische Hinwendung zum Gewaltwissen – zum sozial sedimentierten Sinn von Gewalt – beinhaltet also die Beobachtung der kommunikativen Handlungen und der damit verbundenen Objektivierungen, Institutionen und kommunikativen Formen, durch die eine Wissensordnung der Gewalt konstituiert wird und Deutungsmuster sowie Gewissheiten über Phänomene der Gewalt konstruiert werden. Dadurch ergibt sich eine vage Grenze des Forschungsbereichs, die das Wissensfeld der Gewalt von jenen Handlungsbereichen trennt, in denen Gewalt nicht mehr sinnhaft bearbeitet wird. Deutlich wird hierbei, dass die soziale Wirkmächtigkeit von Gewalthandlungen nicht an den Grenzen der Gewaltsituationen stehenbleibt, sondern auch darüber hinaus zu beobachten ist. Terroranschläge führen beispielsweise zu zahlreichen Anschlusskommunikationen: massenmedialen Berichterstattungen, polizeilichen Untersuchungen, politischen Debatten, gerichtlichen Verfahren, künstlerischen Auseinandersetzungen, dem Aufsetzen von Präventivmaßnahmen, weiteren Anschlägen, die sich auf die vorherigen Gewalttaten beziehen, und vielem mehr. Ein Blick auf das Wissensfeld der Gewalt sensibilisiert folglich dafür, dass die Gewaltsoziologie auch Untersuchungsgegenstände jenseits der eigentlichen Gewaltsituationen hat – ein Umstand, dem in der Forschung bisher wenig Rechnung getragen wird.

Eine Wissenssoziologie der Gewalt zielt auf die vorfindbaren Wissensordnungen, durch die festgelegt wird, welche Phänomene überhaupt als Gewalt wahrgenommen werden. Dabei wird davon Distanz genommen, dem Untersuchungsfeld bereits einen vorgefertigten Gewaltbegriff aus der Beobachterperspektive überzustülpen. Denn so-

wohl ein enger Gewaltbegriff, der, wie z. B. bei Popitz (1992) und in der gesamten Neuere Gewaltsoziologie, Gewalt nur auf physische Gewalt begrenzt, als auch ein sehr weit gefasstes Gewaltverständnis, wie beispielsweise im Falle Galtungs (1975) ›struktureller Gewalt‹ oder Bourdieus (2001) ›symbolischer Gewalt‹, bei denen nahezu jegliches Phänomen zur Gewalt gezählt werden kann, führen zu spezifischen Beobachtungsweisen, die nicht mit den Deutungen und der Reflexivität im Forschungsfeld übereinstimmen müssen (vgl. Lindemann 2017: 71–74; Barth et al. 2021). Deshalb muss darauf geachtet werden, wie der Gewaltbegriff im Feld verwendet wird; ob er sich nur auf die physische Gewalt bezieht, ob er beispielsweise auch psychische, strukturelle, epistemische oder kommunikative Bezugspunkte aufweist, ob es Verbindungen zwischen diesen verschiedenen Begriffen gibt und ob sich die Akteur\*innen im Feld überhaupt ›darüber einig sind‹, welche Phänomene als Gewalt gedeutet werden. Hierdurch lässt sich zum Beispiel untersuchen, wie aus der physischen Gewalt, die zu dem Tod von George Floyd geführt hat, eine soziale Bewegung resultierte, die sich zusätzlich auch gegen eine strukturelle, aber auch psychische Gewalt wendet, welche auf Schwarze bzw. People of Color gerichtet ist. Dabei wird offensichtlich, dass hier verschiedene Gewaltbegriffe im Feld nebeneinander zu verorten sind, sich wechselseitig aufeinander beziehen und konstituieren.

Das Erkenntnisinteresse der hier skizzierten wissenssoziologischen Gewaltforschung gilt vor allem jenem kommunikativen Handeln, durch das Gewalt mit Sinn verknüpft und ein Gewaltwissen konstituiert wird. In den Fokus geraten durch diese Perspektive also der Sinn, der durch (gewaltbezogenes) Handeln gebildet wird, sowie das darauf aufbauende Gewaltwissen. Bereits damit wird deutlich, dass sich dieser Ansatz dafür eignet, den einleitend dargelegten Problemen der Gewaltsoziologie entgegenzutreten. Es geht darum, *wie* Gewalt beobachtbar und kommunikativ wirksam wird und *wie* sich die auf Gewaltphänomene bezogenen Interpretationen allmählich zu subjektiven und gesellschaftlichen Wissensvorräten verfestigen und dergestalt Institutionen sowie Strukturen stabilisieren und verändern können.

### 3.2 Kommunikatives Handeln und die Triade der Gewalt

Die Analyse von Gewaltphänomenen wird gegenwärtig nicht mehr auf Täter\*innen und Opfer eingengt. Stattdessen gerät zunehmend die Rolle von Dritten in den Fokus der Aufmerksamkeit.<sup>16</sup> Insbesondere Koloma Beck (2011) und Lindemann (2017) haben aufgezeigt, dass die Dritten Konstituenzien jeglicher sozialen Dynamik der Gewalt darstellen.<sup>17</sup> Durch sie wird ein Handeln überhaupt erst als Gewalt gedeutet und dadurch (de-)

16 Sie hierzu auch Reemtsma (2008b: 469): »Nicht jede Gewalttat verlangt den Dritten, aber damit eine Gewalttat einen sozialen Sinn bekommt, braucht es ihn«.

17 Laut Peter Imbusch lässt sich zwischen konkreten und abstrakten Dritten unterscheiden. Erstere »sind in der Regel Personen oder Personengruppen, die eine Gewalthandlung wahrnehmen, sich in irgendeiner Weise dazu verhalten, ggf. in das Geschehen involviert werden und dieses damit direkt oder indirekt beeinflussen.« (Imbusch 2017: 49) Unter Zweiteren versteht Imbusch Konstrukte wie die ›Öffentlichkeit‹ oder spezifische ›Referenzgruppen‹ sowie ›Normen‹ und ›Gesetze‹.

legitimierbar. Koloma Beck hebt hierbei hervor, dass es innerhalb dieser Gewalttriade zu einer »discursive manipulation« (Koloma Beck 2011: 353) kommen kann. Je nachdem, welche Begriffe zur Beschreibung von Gewalthandlungen herangezogen werden, können Täter\*innen, Opfer und Dritte die Deutungen von Gewalthandlungen beeinflussen. So spielen es beispielsweise eine nicht unerhebliche Rolle, ob Handlungen als »Folter« oder »erweiterte Verhörmethoden«, als »Massaker« oder »Massenexekution« oder als »Genitalverstümmelung« oder »rituelle Beschneidung« beschrieben werden. Täter\*innen bietet sich dadurch die Möglichkeit, Gewalttaten zu legitimieren, während Opfer in Form eines »staging suffering« (ebd.) erfahrenes Leid überbetonen oder Handlungen mitunter überhaupt erst als Gewalt ausdeuten können. In ihren Ausführungen verbleibt Koloma Beck jedoch auf der sprachlichen Ebene, und sie blendet dadurch die performativen Manipulationsmöglichkeiten aus.<sup>18</sup>

Laut Lindemann (2017: 84) gibt es »Verfahrensordnungen der Gewalt«, die sie als »Insgesamt der kommunikativ-institutionelle Vermittlungen« definiert. Diese Ordnungen legen fest, wie der Kreis der legitim in Gewalthandlungen eingebundenen Personen begrenzt wird, wie Gewaltausübung identifiziert werden kann und wie die Gültigkeit normativer Erwartungen darzustellen ist. Gewalt kann folglich Institutionen stabilisieren oder verändern. Lindemann lenkt den Blick nicht nur auf die Tatsache, dass Gewalt beobachtet wird, sondern dass dies auch auf eine bestimmte Weise erfolgt. Es bleibt jedoch offen, wodurch die Verfahrensordnungen der Gewalt zusammengehalten werden.

Koloma Beck und Lindemann betonen zwar die Wahrnehmung der Beobachter\*innen, jedoch sparen sie die Rolle des Gewaltwissens in der Triade der Gewalt aus. Diese tritt jedoch auf Basis des Kommunikativen Konstruktivismus besonders zu Tage. So wird deutlich, dass Gewaltwissen nicht unmittelbar konstituiert wird. Das Wissen, das in einer Gewaltsituation von Relevanz ist und aus dieser resultiert, ist stets vermittelt. Die Körperlichkeit und die Prozesshaftigkeit von Gewalt sind nicht nur auf die Gewaltsituation zu reduzieren – wie dies oftmals durch die Vertreter\*innen der Neueren Gewaltsoziologie getan wird –, sondern haben auch einen Einfluss auf die *Gewaltkommunikation* und das daran geknüpfte Gewaltwissen. Dies wird durch den Kommunikativen Konstruktivismus – verstanden als *relationale* Sozialtheorie – besonders hervorgehoben. Das Zentrum bildet nicht mehr das einzelne Subjekt, sondern eine triadische Figur, in der sich mindestens zwei Subjekte durch Objektivierungen vermittelt reziprok aufeinander beziehen und dergestalt handeln und erleben. Innerhalb dieser Dreieckskonstellation wird subjektiver Sinn externalisiert und für das Gegenüber als Objektivierung wahrnehmbar. Dies ist das Charakteristikum des Kernkonzepts im Kommunikativen Konstruktivismus,

18 Koloma Beck (2011: 348) lässt es offen, auf welche sozialkonstruktivistische Theorie sie sich stützt, »so as to maintain the general potential of such an approach«. Für sie gilt lediglich, dass Gewalt durch Interaktionen geformt wird und dadurch sozial situiert ist. Diese Auffassung blendet jedoch die Heterogenität der zum Teil widersprüchlichen sozialkonstruktivistischen Ansätze sowie die entsprechenden aktuellen sozialtheoretischen Debatten und Innovationen aus. Eine sozialkonstruktivistische Perspektive auf Gewalt muss ihre Grundbegriffe klar benennen um angemessen operationalisiert werden zu können.

genauer: des *kommunikativen Handelns*.<sup>19</sup> Es ist ein wechselseitiges Wirkhandeln, das die Materialität der Kommunikation miteinbezieht<sup>20</sup> und an das Wissen rückbindet. Dadurch wird deutlich, dass Täter\*innen, Opfer und auch Dritte in ihren Interaktionen und gegenseitigen Beobachtungen stets an materielle Aspekte und das Wissen über diese Aspekte gebunden sind, zum Beispiel den Aufbau und das Gewicht einer Waffe, die Härte der kugelsicheren Westen, den Aufbau der Folter- und Hinrichtungsdispositive und das Vorhandensein möglicher Barrikaden, Häuser oder Gegenstände, hinter denen Zuflucht vor bewaffneten Gegenspieler\*innen gesucht werden kann. Das kommunikative Handeln bezieht sich auf Andere, auf das verkörperte Subjekt und schließlich auf die damit verknüpften Objektivierungen, die von den Beteiligten als Teil der gemeinsamen Umwelt wahrgenommen werden (Knoblauch 2017: 79–101). Innerhalb des kommunikativen Handelns sind es nicht ausschließlich die Subjekte, welche die Welt konstruieren. Es ist vielmehr die auf Objektivierungen basierende Kommunikation, durch die, wie Reichertz (2013: 51) verdeutlicht, »die Menschen sich selbst, den Anderen und ihre Welt erst erschaffen und immer wieder aufs Neue an Andere weitergeben«. Gewaltwissen wird somit erst durch kommunikatives Handeln beobachtbar und wirksam. Diese kommuni-

19 Der hier verwendete Begriff weicht erheblich von dem kommunikativen Handeln nach Habermas (1981a, b) ab. Während Habermas sich vor allem auf den Sprechakt bezieht, betrachtet der kommunikative Konstruktivismus zusätzlich die materielle Dimension des Handelns (vgl. Knoblauch 2013: 27 f.). In den Fokus geraten dadurch vor allem »sprachlich schwache« Situationen. Zwar werden auch die Geltungsansprüche, die Habermas mit dem kommunikativen Handeln verknüpft, im kommunikativen Konstruktivismus beachtet, jedoch bilden sie nicht das Zentrum des Theoriekonstrukts.

20 Hierin liegt eine wichtige Unterscheidung zur Systemtheorie. Gewalt wird auch bei Luhmann (1974; 2003: 60–69) unter dem Aspekt der Kommunikation behandelt. Dabei vollzieht er eine Engführung auf einen physischen Gewaltbegriff. Physische Gewalt ist für Luhmann der symbiotische Mechanismus zur Macht und fungiere als Vermeidungsalternative. Sie stellt somit eine Form gelingender Kommunikation dar, bei der »Handeln durch Handeln eliminiert« (Luhmann 2003: 64) werde. Durch die Ausbildung der Staatsgewalt würde Gewalt zunehmend latent gehalten und somit von einem Durchsetzungs- zu einem symbolischen Mittel werden. Dass Gewalt so strikt an körperliches Einwirken und das Politiksystem gebunden wird, lässt sich durchaus als Defizit benennen. Hierauf reagieren Baeckers (1996) Überlegungen zu einer »Gewalt im System«, bei der Gewalt zurechnungsbasiert konzipiert und somit weder strukturell noch physisch vorbestimmt sei. Stattdessen sei Gewalt als »Kommunikation einer Unvermeidbarkeit« (ebd.: 101) zu verstehen, als ein erzwingendes Handeln, durch das die Möglichkeiten der Anschlusskommunikation massiv reduziert werden. Anknüpfungspunkte des hier ausformulierten kommunikationskonstruktivistischen Ansatzes an die Systemtheorie scheinen zwar möglich. Jedoch liegt hierbei ein grundlegendes Problem in dem systemtheoretischen Zugriff auf Gewalt darin, dass Kommunikation nicht mehr ausdrücklich an den Körper und die Materialität der Zeichen gebunden wird. Der kommunikative Konstruktivismus geht davon aus, dass Körper, Bewusstsein und Umwelt keine getrennten Systeme sind: »Das Soziale besteht nicht schon aus Kommunikation, vielmehr besteht der Grundprozess in einem kommunikativem Handeln, das einige Voraussetzungen macht: Es bedarf eines Leibkörpers mit seiner eigenen Sinnlichkeit, Affektivität und, ja, Subjektivität. Und die Gesellschaft wird zwar im Handeln konstruiert, gewinnt aber in ihrer Objektivierung eine besondere Objektivität, die sie zur gesellschaftlichen Wirklichkeit macht.« (Knoblauch 2017: 177) Dadurch kommt auch dem Körper und der Materialität der Kommunikation eine besondere Rolle in der kommunikationskonstruktivistischen Betrachtung von Gewaltphänomenen zu.

kationskonstruktivistische Sicht kommt sowohl in den Gewaltsituationen als auch in der Beobachtung durch Dritte zum Tragen.

Gewaltwissen als Resultat kommunikativen Handelns zu verstehen, öffnet den Blick für die Reziprozität und Performativität der beteiligten Akteur\*innen. Denn die, wie Schütz (1971) formuliert, »Austauschbarkeit der Standpunkte« bildet den Kern der Sozialität des kommunikativen Handelns (Knoblauch 2017: 103–118). Auf Gewaltkommunikation bezogen steckt dahinter die wechselseitige Annahme, dass Täter\*innen, Opfer und Dritte die gleichen Erfahrungen von der gemeinsamen Welt machen würden, wenn sie die Plätze tauschten. Es geht darum, dass die Akteur\*innen jene Handlung der anderen Beteiligten antizipieren, welche die Reaktion auf das eigene Handeln bilden. Die eigene Handlung wird also so gestaltet, dass wir eine entsprechende, erwartete Reaktion erhalten. Ein Beispiel dafür ist die Rollenübernahme von terroristischen Täter\*innen, die nicht einfach instinktgebunden Gewalt ausüben, sondern unterschiedliche »Reaktionstypen« antizipieren. Die erwarteten Reaktionen der Opfer, der Politiker\*innen, der Massenmedien und der eigenen Gruppe werden in diesem Fall durch die Gewaltausübenden mitgedacht und spiegeln sich in ihrem Handeln wider.<sup>21</sup>

Durch die Reziprozität im kommunikativen Handeln erhalten auch die *Objektivierungen der Gewalt* eine besondere Bedeutung. Denn nur durch sie wird es möglich, dass sich die beteiligten Akteur\*innen ineinander »einfühlen« können. Dies gilt sowohl für das wechselseitige Wirkhandeln zwischen Täter\*innen und Opfern als auch für die Kommunikation, die auf Dritte zielt. Für den Ausgang einer Gewaltsituationen kann es beispielsweise entscheidend sein, wie die Beteiligten im wechselseitigen Wirkhandeln versuchen, eine Asymmetrie aufzubauen.<sup>22</sup> Alter soll es möglichst schwierig gemacht werden, sich in Ego einzufühlen, um somit einen *kommunikativen Vorsprung* in der Gewaltausübung zu erhalten. Angetäuschte Faustschläge, Heckenschützen und Drohnenschläge sind Beispiele dafür, wie eine Partei einen Vorteil erhält, indem sie verhindert, dass die andere Partei ihre Perspektive einnehmen kann.

Hier treffen wir auf Koloma Becks Idee, dass die Gewaltbeobachtung der Dritten – und, so lässt sich hier ergänzen, somit auch das Wissensfeld der Gewalt – offen für Manipulationen ist. An dieser Stelle soll der Blick jedoch weniger auf die sprachlichen Mittel gelenkt werden. Im Mittelpunkt stehen stattdessen die konkreten Ausformungen im Umgang mit Gewaltwissen; vor allem auf körperlicher, materieller und performativer Ebene. Täter\*innen, die die Wahrnehmung ihres Gewalthandelns durch Dritte manipulieren wollen, können keineswegs nur versuchen, die Gewalt durch die Verwendung abschwächender Begriffe zu legitimieren. Die Objektivierungen der Gewalt können auch durch »sprachlose«, d. h. vor allem körperliche, materielle und performative Aspekte eine manipulierende, teilweise verschleiernde Wirkung entfalten. Zu denken ist hier beispielsweise an den Einsatz von Schalldämpfern, durch den die Lautstärke des Schusses als Signal

21 Siehe hierzu auch Hoebels (2019b) Ausführungen zu den »extralokalen Verstrickungen« und den »konsequenziellen Dritten«.

22 Der Aufbau dieser Asymmetrie erübrigt sich innerhalb eines Folterdispositivs, in dem das Opfer den Täter\*innen ausgeliefert und der »Erfolg« des Gewalthandelns gesichert scheint.

eines Gewaltakts reduziert wird, oder wenn Gewalttäter\*innen ihren Opfern die Hand oder ein Kissen vor den Mund halten, damit deren Schreie unterdrückt werden; wodurch die Wahrnehmung ihres Leids durch Dritte in situ erschwert wird. Hierzu zählt aber auch die nachträgliche, vertuschende Beseitigung von Objektivierungen der Gewalt; beispielsweise das Vergraben eines getöteten Körpers, das Wegwischen von Blutspuren oder die Zerstörung ganzer Gebäudekomplexe, in denen massenhaft gemordet worden ist.

Auch den Opfern von Gewalt steht nicht nur Sprache zur Verfügung, um im »staging suffering« (Koloma Beck 2011: 353) auf Gewalt hinzuweisen oder sie vielleicht sogar zu überzeichnen. Stattdessen können sie auf ein umfangreiches körperliches, materielles und performatives Repertoire zurückgreifen. Tränen, Narben und abgetrennte Gliedmaßen sind leibhaftige Objektivierungen der Gewalt und können auf das erfahrene Leid hindeuten. Grabfelder, zerstörte Wohn- und Krankenhäuser, Bombenkrater und Folterwerkzeuge können materiell bezeugen, dass Gewalt stattgefunden hat. Schreie und Wehklagen, verängstigte Körperhaltungen, panische Flucht, das schmerzverzerrte Festhalten von verwundeten Körperstellen, aber auch Proteste können das Ausmaß der Gewalt performativ veranschaulichen. Das Leid von Abu Ghraib konnte beispielsweise solange vertuscht werden, wie keine Objektivierungen der Gewalt nach außen drangen und Dritte erreichten. Die veröffentlichten Fotoaufnahmen bildeten hingegen Zeugnisse der Gewalt, durch die die Geschehnisse in Abu Ghraib nachträglich aufgedeckt werden konnten (vgl. Binder 2013). Demgegenüber können in anderen Fällen aber auch falsche Eindrücke von dem erfahrenen Leid entstehen, wenn vermeintliche Beweismittel erzeugt werden, die gar nichts mit der Gewaltsituation zu tun haben, oder die Opfer ein »overacting« ausführen, indem sie zum Beispiel Schmerzsymptome vortäuschen, die sie nicht haben.

Die Triade der Gewalt als einen Komplex kommunikativen Handelns zu beobachten, in dem ein Gewaltwissen konstituiert wird und zum Ausdruck kommt, öffnet somit einen Blick für die Wirkweisen in den Gewaltprozessen. Um zu verstehen, wie Gewalt durch Dritte beobachtet wird und wie innerhalb dieser Triade gewaltbezogenes Wissen erzeugt, vermittelt und sozial wirkmächtig wird, müssen die Objektivierungen der Gewalt untersucht werden. Eine Hinwendung zu den materiellen und performativen Aspekten ist notwendig, um die soziale Dynamik in Gewaltsituationen und deren Legitimation und Bedeutung in anschließenden Situationen sowie im öffentlichen Diskurs analytisch durchdringen zu können.

### 3.3 Gewaltinstitutionen und Wissensträger\*innen

Ein Fokus auf Gewaltwissen hebt einen weiteren Bereich hervor, der durch den vorherrschenden Situationismus der Neueren Gewaltsoziologie ausgeblendet wird und für den sie bisher wenig Erklärungspotenzial aufweist: Gewalthandeln kann zur Ausbildung von Institutionen führen, in denen das Gewaltwissen verfestigt zum Ausdruck kommt. In ihnen werden jene Handlungen sedimentiert, die sich auf bestimmte Problemlagen im Kontext der Gewalt beziehen. Dabei kann zwischen zwei Arten von Institutionen unterschieden werden. Zunächst gibt es jene *gewaltsame* Institutionen, in denen das Ge-



walthandeln selbst verstetigt wird. Gemeint sind hier zum Beispiel die Ausformungen bestimmter Folter- und Hinrichtungsmethoden, die Entstehung ›totaler Institutionen‹, wie den Konzentrationslagern, die maßgeblich mit Gewalt operieren (vgl. Sofsky 1997a), oder aber auch die Etablierung von ›Parallelligen‹ innerhalb der Ultraszenen, in denen gewaltsame Aufeinandertreffen zunehmend von Gewicht sind (vgl. Leistner 2008). Dies sind, mit Arnold Gehlen (2004: 23) formuliert, »Systeme verteilter Gewohnheiten«, in denen Gewalthandlungen zu den zentralen Merkmalen der sich sozial stabilisierten Handlungserwartungen zählen. Demgegenüber lassen sich auch *gewaltbezogene* Institutionen vorfinden, die zwar auf Gewalthandlungen aufbauen, in denen Gewalt jedoch nicht zwingend zur Anwendung kommt. Anti-Aggressionstrainings, Traumatherapien und Strafvollzugsanstalten sind Beispiele für solche Handlungsbereiche, in denen kontinuierlich Kommunikation erfolgt, die an Gewalthandlungen anschließt.

In diesen Institutionen werden die materiellen, kommunikativen und performativen Aspekte des gewaltsamen bzw. gewaltbezogenen Handelns als Mittel zur Lösung sozialer Problemlagen verstetigt. Dabei können sich entlang der institutionellen Grenzen (berufliche) Rollen ausbilden, die über ein besonderes Gewaltwissen verfügen. Hierbei lässt sich zwischen Gewaltspezialist\*innen, Gewaltexpert\*innen und Gewaltprofessionen unterscheiden.<sup>23</sup>

*Gewaltspezialist\*innen* besitzen ein aufgabenbezogenes Sonderwissen zur Lösung von Problemen, die im Wissensfeld der Gewalt zu verorten sind. Dies können zum einen Probleme sein, für die Gewalt eine anerkannte Lösung darstellt, wie dies beispielsweise bei Sondereinsatzkommandos, Türsteher\*innen oder Drohnenpilot\*innen der Fall ist. Zum anderen können es aber auch Probleme sein, die sich durch das Gewalthandeln ergeben und die beispielsweise durch Waffenentwickler\*innen und Kampftrainer\*innen bearbeitet werden. *Gewaltexpert\*innen* verfügen zusätzlich noch über ein Wissen, durch das die Problemursachen und Lösungsprinzipien von Gewalthandlungen begründet werden. Dadurch sind sie zugleich auch »Träger von Legitimationen, des Sinnes von Sonderwissen und betreiben dadurch die ›Theoretisierung‹« (Knoblauch 2014: 292). Hierunter fallen unter anderem Gewaltforscher\*innen, Kriminalistiker\*innen und bis zu einem gewissen Grad auch Sozialarbeiter\*innen. Die *Gewaltprofessionen* sind dabei an Berufsrollen und deren systematisiertes Wissensgebiet gebunden, so wie es beispielsweise im Militär, bei Selbstverteidigungstrainer\*innen, Traumatherapeut\*innen und bisweilen auch bei organisierten Banden vorzufinden ist. Hier wird das Gewaltwissen an Berufe gebunden, für die gesellschaftlich anerkannte gewaltsame oder gewaltbezogene Kompetenzen in einer sekundären Sozialisation erlangt werden. Gewaltprofessionen haben dabei eine gewisse Kontrolle über das Sonderwissen ihres Handlungsfeldes und sie können sogar den Zugang zu diesem Bestand des Gewaltwissens regeln.

Diese Wissensträger\*innen haben einen enormen Einfluss auf die Struktur des Wissensfeldes der Gewalt. Durch sie wird spezifisches Sonderwissen entlang der gewaltsamen und gewaltbezogenen Institutionen (re-)produziert und tradiert. Ihr Sonderwissen fließt da-

23 Zur Unterscheidung von Spezialisierung, Expertise und Profession siehe Hitzler (1994) sowie Knoblauch (2014: 288-294).

bei auf verschiedene Weisen in die Triaden der Gewalt ein; mal als performatives Wissen innerhalb der Gewaltsituation, mal als Rahmen für die Deutung und Legitimation von Gewalthandlungen, mal als Bezugspunkt für die Ausbildung und Aufrechterhaltung institutioneller Grenzen des Gewaltwissens sowie kommunikativer Formen der Gewalt.

### 3.4 Kommunikative Gewaltformen

Verschiedene Gewaltsoziolog\*innen haben in der Vergangenheit deutlich gemacht, dass mit bestimmten Formen von Gewalt auch entsprechende Deutungen, Wertungen und Handlungsmuster einhergehen. So verdeutlicht zum Beispiel Klatetzki anhand von Lynchmorden, dass es ein sogenanntes »Lynchskript« gäbe, d. h. »ein Drehbuch, ein Skript, das den Akteuren gemeinsam bekannt ist und in dem die Abfolge ihrer Auftritte und ihre (Sprech-)Handlungen aufgeführt werden« (Klatetzki 2015: 155 f.). Geknüpft seien diese Skripts an ein Wissen, das auf die verschiedenen Akteur\*innen verteilt ist. Laura Wolters (2019a) zeigt hingegen, wie sich bestimmte Strafdeutungen im Gewalt handeln ausdrücken. Je nachdem, ob es sich um einen Akt der Vergeltung, Bestrafung oder Sühne handelt, werden die Opfer unterschiedlichen Intensitäten von Leid ausgesetzt und mit entsprechend codierten Artefakten verletzt. Deutlich macht Wolters dies anhand von Gruppenvergewaltigungen in Ägypten, bei denen die weiblichen Opfer zugleich mit Gürteln geschlagen werden. Insbesondere durch die Wahl dieser Waffe soll das Gewalt handeln als Züchtigung codiert und dadurch legitimiert werden. Und schließlich beschreibt Katharina Inhetveen (1997) Moshpits als »gesellige Gewalt«. Das gewaltsame Tanzen auf Hardcore-Konzerten sei keineswegs als eine ungeordnete Anhäufung von Gewalthandlungen zu verstehen, sondern sei streng reglementiert und folge szeneeigenen Normen, deren Missachtung sowohl von den Bands als auch vom Publikum sanktioniert wird. Gezielte Faustschläge, Tritte und ein Stagediving »feet first« sind Gewalthandlungen, die formal aus dem Moshpit ausgeschlossen werden.

Durch eine kommunikationskonstruktivistische Perspektive wird deutlich, dass all diese Handlungskomplexe auf einem sozial geteiltem Wissen über Gewalt aufbauen, das im Handeln zum Ausdruck kommt und dergestalt auf bestimmte kommunikative Probleme reagiert. Sie lassen sich als kommunikative Formen verstehen, die den Ablauf der kommunikativen Handlungen eines in sich geschlossenen Handlungskomplexes präskribieren (vgl. Knoblauch 2017: 218). Sie gehen mit spezifischen zeitlichen, körperlichen und materialen Aspekten einher. Dabei sind die Form und das formale Wissen hochgradig daran beteiligt, wie die Wirklichkeit der Gewalt kommunikativ erzeugt wird. Durch sie werden normative Erwartungen etabliert, anhand derer sich die Handelnden orientieren (müssen) (vgl. Knoblauch 2013: 39).

Kommunikative Formen der Gewalt können zu einem unterschiedlichen Grad institutionalisiert sein. Sie müssen nicht immer die verfestigten Muster kommunikativer Gattungen (Luckmann 1986) darstellen, wie dies beispielsweise für Duelle oder staatlich angeordnete Hinrichtungen der Fall ist. Stattdessen können es auch kleine Praktiken sein, die von den Beteiligten reziprok identifiziert und reproduziert werden, wie zum Beispiel

bestimmte Handlungsfolgen in den Kampfkünsten oder die Ankündigung religiös motivierter Attentate. Gewaltformen können dabei einen zeichenhaften Charakter haben. Zu denken ist hierbei nur an die öffentliche Zurschaustellung erhängter Personen, wie sie beispielsweise in den mexikanischen Drogenkriegen vorzufinden ist. Gewaltformen können aber auch Veranstaltungsarten, Institutionen oder ganze Institutionsbereiche sein, wie Kriege oder eben auch Moshpits.

Ein ›Lynchskript‹, wie Klatetzki (2015) es beschreibt, lässt sich somit auch, mit Berger und Luckmann (1969) verstanden, als ein Wissen erster Ordnung begreifen. Gewaltformen, wie das Lynching, sind dabei nun *kommunikativ*, weil sie erst im kommunikativen Handeln realisiert und gedeutet werden können. Sie werden auf eine spezifische Weise erzeugt, durch die sie auch für andere wahrnehmbar werden. »Die Leistung der Form«, so schreibt Knoblauch (2017: 235), »ist, dass sie etwas erkennbar macht, was ohne sie nicht erkennbar wäre. Die kommunikative Form ist zwar nicht notwendig selbst eine Objektivierung, wird aber an Objektivierungen erkennbar gemacht. Sie ist reflexiv, weil sie nicht nur eine Form ist, sondern die Form die Differenz und Ähnlichkeiten zu anderen Formen reflektiert und damit auch einen Hinweis darauf gibt, wie sie selber vollzogen und verstanden werden kann.«

Somit lassen sich zum Beispiel auch Exekutionen als kommunikative Formen beschreiben. In ihnen werden ein bestimmter Handlungsablauf, gewaltlegitimierende Formeln, Körperhaltungen und Gewaltmittel, Hierarchien zwischen den beteiligten Akteur\*innen, Absichten und Ziele sowie emotionale Äußerungen durch Konventionen als erwartbar gestellt. Die kommunikative Form der Exekution führt zu einer Ordnung des Gewalthandelns, indem sie bestimmte Objektivierungen ein- und ausschließt, durch die beispielsweise der Gewaltakt und die Intensität der Gewalt legitimiert werden. Sie führt somit auch zu einer spezifischen Wissensordnung der Gewalt, die einen Einfluss auf die Dauer und Art der Gewaltanwendung, die Performanz der Beteiligten sowie die in die Situation eingebetteten Gewalttechniken hat.

Gewaltformen können einen geteilten Stil aufweisen, wie dies beispielsweise an bestimmten Kampfkünsten deutlich wird. Damit gehen Rahmungen und Codes des Gewalthandelns einher, durch die vollständige Gattungen markiert, einzelne Aspekte der Form verfestigt oder nur spielerische oder performative Absichten angezeigt werden. Schließlich kommen in kommunikativen Gewaltformen spezifische Wissensordnungen zum Ausdruck, die von den Beteiligten im Handeln erkannt und anerkannt werden. Sie sind ein wesentliches Strukturmerkmal des Wissensfelds der Gewalt, das über Ein- und Ausschluss einzelner kommunikativer Handlungen entscheidet und Gewalt darüber hinaus mit Deutungsmustern und kulturellen Codes verschränkt.

#### 4. Ausblick: Auf dem Weg zu einer Wissenssoziologie der Gewalt

Diese exemplarischen Verweise auf einzelne, soziologisch bisher wenig beleuchtete Aspekte von Gewaltphänomenen zeigen, dass die Wissenssoziologie – und insbesondere der Kommunikative Konstruktivismus – einen komplexen Begriffsapparat zur Verfügung

stellt, durch den die Produktion, Vermittlung und soziale Wirkmächtigkeit von Gewaltwissen analysiert werden kann. Hierbei bildet die Kategorie Wissen einen heuristischen Rahmen, der eine neue Perspektive auf Gewalt als soziologisches Problem eröffnen kann. Dieser kann als Ausgangspunkt für empirische Analysen dienen, um die Bedeutung, die dem sedimentierten Sinn von Gewalt in unterschiedlichen Handlungsfeldern zukommt, tiefenscharf auszuleuchten. Des Weiteren ermöglicht ein Fokus auf die Domäne des Wissens, die eingangs angeführten Probleme der soziologischen Gewaltforschung zu bearbeiten. Hierin liegt der Mehrwert eines wissenssoziologischen Ansatzes für die Soziologie der Gewalt im Allgemeinen: Ein Blick auf die Wissensordnungen, die sich auf Gewalt beziehen, verdeutlicht, dass die zahlreichen Gewaltbegriffe gerade in der Empirie nicht unvereinbar, sondern mitunter eng verflochten sind. Zudem lässt sich dadurch die soziologische Gewaltforschung selbst als Ausschnitt eines Wissensfeldes der Gewalt verstehen, in denen unterschiedliche Gewaltbegriffe koexistieren und sich gegenseitig beeinflussen – und sei es auch nur im Zuge einer wechselseitigen Abgrenzung zueinander. Deutlich wird dabei, dass in allen gewaltsoziologischen Ansätzen ein Wissen über Gewalt generiert wird. Eine wissenssoziologische Perspektive auf die Gewaltsoziologie ist somit an ein Vorhaben geknüpft, das jüngst von Hoebel und Koloma Beck (2019) geäußert wurde: den Beobachtungs- und Konstruktionsleistungen der Gewaltforscher\*innen nachzuspüren, um somit etwas über Gewalt im Allgemeinen und die Genese des soziologischen Gewaltverständnisses im Speziellen in Erfahrung zu bringen.

Der Kommunikative Konstruktivismus hebt zum einen die kommunikativen Prozesse in gewaltbezogenen Situationen hervor. Zum anderen bietet er die Möglichkeit, zu analysieren, wie Gewalt darüberhinausgehend Institutionen ausbildet, kommunikative Formen hervorbringt und schließlich gesellschaftsstrukturierend wirksam wird. Da die Kategorie Wissen alle Handlungsbereiche durchzieht und sowohl sozial- als auch gesellschaftstheoretisch von Relevanz ist, bildet sie eine mögliche Schnittstelle zwischen den mikro- und makroskopischen sowie prozessanalytischen Perspektiven auf Gewalt. Dadurch kann eine wissenssoziologische Perspektive das lose Nebeneinander dieser Ansätze potenziell aufbrechen. Somit wird auch ein zentrales Problem der gegenwärtigen Gewaltforschung bearbeitet – den, wie Knöbl (2017: 11) festhält, »vielfach geforderten Mikro-Makro-Link tatsächlich herzustellen«. Wissenssoziologische Betrachtungen von Gewalthandlungen und -kommunikationen ermöglichen eine Analyse der Wirkmächtigkeit von Gewalthandlungen über die Gewaltsituation hinaus. Gerade dadurch wird es möglich, die, wie bereits Lederer (1921) schreibt, »gesellschaftsbildenden Kräfte« von Gewalt analytisch zu erfassen; ein gewaltsoziologisches Erkenntnisinteresse, das insbesondere durch den gegenwärtig statthabenden Fokus auf die Situation, in denen physische Gewalt stattfindet, ins Hintertreffen gerät.

Kurzum: Gewaltwissen ist der ›Kitt‹, durch den verschiedene gewaltsoziologische Ansätze, divergierende Gewaltbegriffe und gewaltsame und gewaltbezogene Situationen zusammengedacht werden können. Ein wissenssoziologischer Zugang zu Gewaltphänomenen löst somit einen doppelten Anspruch ein. Er ist sowohl eine soziologische Theorie der Gewalt als auch eine Theorie des Wissens über Gewalt. Er ermöglicht einen analytischen Zugriff auf Gewaltsituationen, da in ihnen Gewaltwissen zur Anwendung kommt,

und auf Handlungsfelder, die sich sinnhaft auf Gewalthandlungen beziehen und ein Wissen über Gewalt (re-)produzieren, in denen jedoch Gewalt nicht zwingend angewandt wird.

Der Forschungsbereich einer Wissenssoziologie der Gewalt lässt sich in drei Teilbereiche unterteilen, die aufgrund ihrer Funktionalität voneinander zu unterscheiden sind. Dies wären erstens jene kommunikativen Handlungen, die in der *Gewaltsituation* selbst vorzufinden sind und in denen sich eine Wissensordnung der Gewalt manifestiert. Dabei tritt zum einen die Frage in den Vordergrund, welche Wissensbereiche im Gewalthandeln zum Ausdruck kommen; welche Rolle beispielsweise dem Geschlechterwissen oder dem Körperwissen in spezifischen Gewaltsituationen zukommt. Zum anderen wird dadurch aber auch der kommunikative Aspekt des Gewalthandelns hervorgehoben, durch den Gewalt nicht nur instrumentell, sondern auch symbolisch-kommunikativ in der Wirklichkeit zum Tragen kommt (vgl. z. B. Lindemann 2017).

Zweitens zielt eine Wissenssoziologie der Gewalt auf die Ausleuchtung jener kommunikativen Handlungen, die der *Vermittlung eines Wissens über stattgefundenen Gewalthandlungen* und der damit verbundenen (De-)Legitimation und Bewertung dienen. Dies führt zu einer Analyse der kommunikativen Prozesse innerhalb der Triade der Gewalt, die aus Täter\*innen, Opfern und Dritten konstituiert wird. In Betracht kommen dabei jene Handlungsweisen und -strategien, die dazu führen, dass Handlungen auch von Außenstehenden als Gewalt gedeutet und entsprechend bewertet werden. Ebenfalls geraten dadurch jene kommunikativen Handlungen, Institutionen und kommunikativen Formen in den Fokus, durch die der Sinn, der in einer Gewaltsituation konstituiert wird, sedimentiert und in den öffentlichen Diskurs eingespeist wird.

Drittens kann sich eine Wissenssoziologie der Gewalt aber auch jenen kommunikativen Handlungen zuwenden, durch die *sowohl stattgefundenen Gewalthandlungen als auch Handlungsentwürfe zukünftiger Gewalttaten rekonstruiert bzw. vertuscht werden*. Dies beinhaltet zum einen jene Handlungsbereiche – wie die Forensik, Nachrichtendienste, aber auch das Museumswesen, Gedenkstätten oder die Gewaltforschung –, die (als illegitim bewertete) Gewalthandlungen und deren Entwürfe möglichst detailliert zu rekonstruieren versuchen. Zum anderen geraten dadurch aber auch jene Handlungen in Betracht, durch die Gewalthandlungen ›verschleiert‹, die Spur der übriggebliebenen Objektivierungen verwischt und ›Kryptodoxien‹ (vgl. Schetsche 2012) konstituiert werden sollen; beispielsweise wenn Pläne für Terroranschläge im Geheimen gehalten oder die Zeugnisse massenvernichtender Institutionen, wie im Fall der Vernichtungslager, zerstört werden.

Mit einer kommunikationskonstruktivistischen Perspektive auf Gewaltphänomene ergeben sich aber nicht nur Konsequenzen für den Feldzuschnitt, sondern sie hat auch Auswirkungen auf die Datenerhebung und -analyse. Das Gewaltwissen und das daran geknüpfte kommunikative Handeln können nicht auf eine beliebige Art erforscht werden. Zunächst ist mit dem Kommunikativen Konstruktivismus eine Hinwendung zur Situation verbunden; dies jedoch nicht in einem derart radikalen Schritt, wie Collins (2011) ihn ausführt, indem er jeglichen Kontext ausblendet und nur die Handlungssequenzen beobachtet. Die Gewaltsituation ist immer in einen gesellschaftlichen Wis-

sensvorrat, Institutionen und Diskurse eingebettet, die in der Situation, aber auch in der inter- und transsituativen Verflechtung von gewaltbezogener Kommunikation wirksam werden. Aus diesem Grund bietet sich stattdessen eher eine Situationsanalyse im Sinne von Clarke (2012; Clarke/Charmaz 2014) an, in der Gewaltdiskurs und Gewalthandeln, kommunikatives Handeln und Struktur, Artefakte, Bilder und Schriftstücke sowie die historischen Dimensionen der Gewaltphänomene zu einer dichten Analyse verknüpft werden.

Aufgrund der De-Zentrierung des Subjekts, die dem Kommunikative Konstruktivismus eigen ist, treten jene Datensorten in den Hintergrund, die vor allem zur Rekonstruktion des subjektiv gemeinten Sinns herangezogen werden können (vgl. Reichertz 2017). Dies betrifft vor allem Interviews, die eben keine Einblicke darin liefern können, wie die Handlungssequenz in einer Gewaltsituation tatsächlich abgelaufen ist. Interviews verdeutlichen lediglich, wie die Proband\*innen Gewalttaten in einer anderen Situation – nämlich der Interviewsituation – rekonstruieren und diese nachträglich mit Sinn aufladen. Auch die Datenerhebung durch Tagebücher oder andere Instrumente, durch die Gewaltsituationen nachträglich sinnhaft gedeutet werden, sind weniger lukrative Erkenntnisquellen. Stattdessen muss der Blick der Forscher\*innen auf jene Datensorten fallen, die die konkrete Form der kommunikativen Handlungen in einer Gewaltsituation und der Triade der Gewalt beobachtbar werden lassen. Es geht darum, die Relationalität und die Objektivierungen in ihrer Situiertheit analysieren zu können. In Betracht kommen somit die Methoden der Videoanalyse (vgl. Moritz/Corsten 2018) und insbesondere der Videographie (Tuma/Schnettler/Knoblauch 2013) sowie der visuellen Soziologie (Harper 2012; Raab 2008). Denn durch Videoaufnahmen und Fotografien können die körperlichen Abläufe und die materiellen Aspekte gewaltbezogener Handlungssequenzen detailliert untersucht werden. Durch diese Datensorten wird das Wirkhandeln, das einen Einfluss auf die Gewaltsituation und die Triade der Gewalt hatte, am wenigsten durch einen subjektiv gemeinten Sinn verzerrt. Zudem bietet sich eine analytische Arbeit direkt an den einzelnen Objektivierungen an, wodurch auch die Methode der Artefaktanalyse (Lueger/Froschauer 2018) in Betracht kommt. Denn an der Materialität der Gewalt lassen sich zum Beispiel auch das daran geknüpfte Wissen, das notwendige körperliche Know-how und normative Wertbindungen ablesen, die in der Gewaltkommunikation zum Tragen kommen. Schließlich ist eine ethnografische Erkundung des Wissensfeldes der Gewalt von Vorteil, da sie gewaltbezogenes Handeln im eigentlichen Kontext erlebbar werden lässt. Die ›dichte Beschreibung‹ (Geertz 1983) sollte sich hierbei vor allem auf die kommunikativen Prozesse konzentrieren.

In dem skizzierten wissenssoziologischen Zugang zu Gewalt soll das Verhältnis zwischen Kommunikativem Konstruktivismus und der Gewaltsoziologie keineswegs einseitig verstanden werden. Schließlich ist der Kommunikative Konstruktivismus eine *theory in progress* und daher offen für Impulse aus gewaltsoziologischen Theorien, Ansätzen und empirischen Einsichten. Gewaltanalysen können dabei helfen, die Grenzen dieser wissenssoziologischen Spielart auszuloten. Beispielsweise haben Kommunikative Konstruktivist\*innen zwar nachdrücklich veranschaulicht, dass kommunikative Handlungen die Wirklichkeit prägen. Dennoch ist gerade die leibliche Dimension der Gewalt

ein Grenzfall der Konstruktion. Die Gewaltphänomenolog\*innen (Nedermann 1997; Sofsky 1996, 1997a, 1997b; Trotha 1997) haben gezeigt, dass Gewalt in hohem Maße mit dem Antun und Erleiden von Schmerzen zusammenhängt. In Situationen, in denen Menschen geschlagen, angeschossen oder getötet werden, kann kommunikatives Handeln zwar die Ausdeutungen dieser Handlungen beeinflussen. Aber für die Opfer, die unter Qualen leiden oder sogar sterben, bleibt die Gewalt vorrangig eine leibliche Erfahrung.

Des Weiteren verdeutlicht die jüngst in der Gewaltsoziologie geforderte Kontextsensibilität (Hoebel/Koloma Beck 2019) zwar die konstruktivistische Tendenz innerhalb der Gewalttriade. Gleichzeitig wird aber deutlich, dass sich der kommunikative Konstruktivismus vorrangig nicht ausschließlich der Körperlichkeit und Zeichenmaterialität zuwenden sollte, sondern gleichberechtigt auch die Bedeutung der Sprache für die Konstitution eines Gewaltwissens beachten muss. Gewalt und ihre Legitimation sind ohne Frage performativ. Nichtsdestotrotz spielt die Sprache eine entscheidende Rolle und darf nicht einfach in den Hintergrund gedrängt werden. Ihr sollte ebenso viel theoretische und empirische Aufmerksamkeit geschenkt werden wie der körperlichen Performanz. Koloma Becks (2011) Verweise auf die diskursiven Manipulationsmöglichkeiten innerhalb der Gewalttriade in Form eines ›staging suffering‹ oder begrifflicher Abschwächungen von Gewaltphänomenen, aber auch gewaltsoziologische Überlegungen zu Hate Speech, die in Anlehnung an Collins mitunter als »digitale Vorwärtspanik« (Struck 2019) bezeichnet werden kann, verdeutlichen, dass sprachlich sowohl über Gewalt kommuniziert als auch *Gewalt ausgeübt* werden kann.

Schließlich sind zwar viele Gewaltakte sinnvoll; es gibt aber auch Gewalt, die die Opfer und die Beobachter\*innen als sinnlos empfinden und nicht sinnvoll in ihre Lebenswelt integrieren können (Bonacker 2002). Diese Auflösung von Gewalt in Sinnlosigkeit ist eine Herausforderung für den kommunikativen Konstruktivismus, der eben auf sinnvollem Handeln beruht. Auf theoretischer wie empirischer Ebene sind somit die Grenzen des Verhältnisses zwischen Gewalt und Bedeutung problematisch: Wie kann die soziale Wirkmächtigkeit des Gewaltwissens untersucht werden, wenn die Erfahrungen in Gewaltexzessen, wie dem Holocaust, nicht in Repräsentationen zur Darstellung gebracht werden können, wenn im Zuge des Erleidens von Schmerz Gewalt bedeutungslos scheint oder Gewalt an der Bedeutung bricht, wenn es einem Opfer schlichtweg die ›Sprache verschlägt‹ (vgl. Kapust 2014: 52–55)? Gewalt wird in diesen Fällen schlechterdings nicht als sinnvoll, sondern als sinnentleert wahrgenommen. Darüber hinaus ist der Sinn der Gewalt, wie Staudigl (2014b: 11) festhält, »ein leibhaftig gelebter Sinn [...], den es im Horizont seiner Ordnungen zu begreifen gilt, ohne ihn auf die Reinheit seiner Präsenz für ein konstituierendes Bewusstsein zurückführen zu können«. Gewaltakte lassen sich zudem in einem Kontinuum zwischen einem naturhaften und einem kulturgerichteten Pol verorten. Sie können somit enorm bedeutungsvoll, bisweilen aber auch instinktiv und präreflexiv sein (vgl. Riekenberg 2019: 9–18). Insofern wird deutlich, warum das Subjekt auch in einer wissenssoziologischen Gewaltanalyse dezentriert werden sollte; wie es im kommunikativen Konstruktivismus der Fall ist. Da der Sinn von Gewalt aber hochgradig emergent ist, scheint er sich vielfach

der soziologischen Analyse zu entziehen. Die Sinnlosigkeit und der Sinnentzug bilden somit Grenzfälle des kommunikativen Handelns.<sup>24</sup>

Diese Vorüberlegungen zu einer Wissenssoziologie der Gewalt bilden die Skizze eines Forschungsprogramms, das eine bisher kaum berücksichtigte Lücke der Gewaltsoziologie in den Blick nimmt. Es birgt das Potenzial, Gewaltphänomene noch schärfer ausleuchten zu können und sie dabei nicht nur zu erklären, sondern auch zu verstehen. Die Betrachtung der sozialen Dynamik von Gewaltphänomenen sowie der sich darum auf-fächernden kommunikativen Prozesse, Institutionen und kommunikativen Formen ist einseitig, wenn die Ausblendung der Kategorie Wissen unreflektiert weitergeführt wird. Denn (gewalt)soziologische Analysen sollten nicht nur zwischenleibliche Phänomene, soziale Prozesse oder situative Geschehen betrachten, sondern müssen auch die Bedeutung des Wissens miteinbeziehen. Nur so kann die sozial- und gesellschaftskonstituierende Wirkung von Gewalt umfassend verstanden werden.

## Literatur

- Ahrens, Jörn (2017): »Die unfassbare Tat«. *Gesellschaft und Amok*. Frankfurt a.M. und New York: Campus.
- Baecker, Dirk (1996): »Gewalt im System«. In: *Soziale Welt* 47(1), S. 92–109.
- Barth, Jonas/Fröhlich, Johanna/Lindemann, Gesa/Mecheril, Paul/Schröter, Tina/Tilch, Andreas (2021): »Wie Gewalt untersuchen? Ein Kodierschema für einen reflexiven Gewaltbegriff«. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 22(1), Art. 9: <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-22.1.3470> (zuletzt aufgerufen am 07.04.2021).
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Binder, Werner (2013): *Abu Ghraib und die Folgen. Ein Skandal als ikonische Wende im Krieg gegen den Terror*. Bielefeld: transcript.
- Bonacker, Thorsten (2002): »Zuschreibungen der Gewalt. Zur Sinnförmigkeit interaktiver, organisierter und gesellschaftlicher Gewalt«. In: *Soziale Welt* 53(1), S. 31–48.
- Bourdieu, Pierre (2001): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Braun Andreas/Keysers, Verena (2018): »Workshop ›Analytische und theoretische Wege zur Erkundung von Gewalt‹ am 7. Juli 2017 an der Universität Bielefeld«. In: *Soziologie* 47(1), S. 112–115.
- Brunner, Claudia (2020): *Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne*. Bielefeld: transcript.
- Clarke, Adele E. (2012): *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Wiesbaden: Springer VS.

24 Diese wahrgenommene Sinnlosigkeit mag für die kommunikationskonstruktivistische Analyse von Gewaltsituationen hochgradig problematisch sein. Demgegenüber ist sie aber zu einem zentralen Topos im öffentlichen Diskurs über Gewalt und somit zu einer wesentlichen Komponente des Wissens über Gewalt geworden. Beispielsweise zeigt Ahrens (vgl. 2017: 107-130) anhand von durch Politiker\*innen geäußerten Beschreibungen von Amokläufen als ›unfassbar‹, ›schockierend und erschütternd‹ und ›unerklärbar‹, dass plötzlich auftretende exzessive Gewalt die gesellschaftliche Kommunikation ›einer Lähmung unterzieht‹ und dergestalt geäußert wird. Dass Gewalt sinnlos sei, ist Bestandteil des gesellschaftlichen Wissensvorrats.



- Clarke, Adele E./Charmaz, Kathy (Hg.) (2014): *Grounded Theory and Situational Analysis*. Los Angeles: Sage.
- Collins, Randall (2011): *Dynamik der Gewalt. Eine mikrosoziologische Theorie*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Dimbath, Oliver/Keller, Reiner (2017): »Was ist Wissenssoziologie«. *Soziopolis*: <https://www.sozipolis.de/verstehen/was-tut-die-wissenschaft/artikel/was-ist-wissenssoziologie/> (zuletzt aufgerufen am 06.04.2021).
- Dodd, James (2009): *Violence and Phenomenology*. New York und London: Routledge.
- Dodd, James (Hg.) (2017): *Phenomenological Reflections on Violence*. New York und London: Routledge.
- Döring, Nicola/Mohseni, M. Rohangis (2020): »Digitale interpersonelle Gewalt und Aggression. Forschungsstand und medienpädagogische Herausforderungen«. In: *Merz* 64(1), S. 14–23.
- Elias, Norbert (1939): *Über den Prozeß der Zivilisation*. 2 Bände. Basel: Haus zum Falken.
- Galtung, Johan (1975): *Strukturelle Gewalt*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Geertz, Clifford (1983): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gehlen, Arnold (2004): *Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen*. 6., erweiterte Auflage. Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Habermas, Jürgen (1981a): *Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1981b): *Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Haring, Sabine A. (2019): »Gewalt und Krieg aus kultursoziologischer Perspektive«. In: Moebius, Stephan/Nungesser, Frithjof/Scherke, Katharina (Hg.): *Handbuch Kultursoziologie. Band 2: Theorien – Methoden – Felder*. Wiesbaden: Springer VS, S. 369–400.
- Harper, Douglas A. (2012): *Visual Sociology*. London u. a.: Routledge.
- Hartmann, Eddie (2017): »Violence. Constructing an emerging field of sociology«. In: *International Journal of Conflict and Violence* 11, S. 1–9.
- Hauffe, Tobias/Hoebel, Thomas (2017): »Dynamiken soziologischer Gewaltforschung«. In: *Soziologische Revue* 40(3), S. 369–384.
- Hitzler, Ronald (1994): »Wissen und Wesen des Experten«. In: Ders./Honer, Anne/Maeder, Christoph (Hg.): *Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 13–30.
- Hoebel, Thomas (2019a): »Verkettungen und Verstrickungen. Skizze einer prozessualen Erklärung fortgesetzter Gewalt«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 8(1), S. 50–62.
- Hoebel, Thomas (2019b): »»Wir haben Charlie Hebdo getötet!«. Konsequenzielle Dritte und die Erklärung fortgesetzter Gewalt«. In: *Mittelweg* 36 28(1–2), S. 99–123.
- Hoebel, Thomas/Knöbl, Wolfgang (2019): *Gewalt erklären! Plädoyer für eine entdeckende Prozesssoziologie*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Hoebel, Thomas/Koloma Beck, Teresa (2019): »Gewalt und ihre Indexikalität. Theoretische Potenziale einer kontextsensiblen Heuristik«. In: *ORDEX Working Paper* 4. Bielefeld: Universität Bielefeld.
- Hüttermann, Jörg (2004): »»Dichte Beschreibung« oder Ursachenforschung der Gewalt? Anmerkungen zu einer falschen Alternative im Lichte der Problematik funktionaler Erklärungen«. In: Heitmeyer, Wilhelm/Soeffner, Hans-Georg (Hg.): *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 107–124.
- Imbusch, Peter (2004): »»Mainstreamer« versus »Innovateure« der Gewaltforschung. Eine kuriose Debatte«. In: Heitmeyer, Wilhelm/Soeffner, Hans-Georg (Hg.): *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 125–148.
- Imbusch, Peter (2017): »Die Rolle von »Dritten«. Eine unterbelichtete Dimension von Gewalt«. In: Batelka, Philipp/Weise, Michael/Zehnle, Stephanie (Hg.): *Zwischen Tätern und Opfern. Gewaltbeziehungen und Gewaltgemeinschaften*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 47–74.

- Inhetveen, Katharina (1997): »Gesellige Gewalt. Ritual, Spiel und Vergemeinschaftung bei Hardcorekonzerten«. In: *Soziologie der Gewalt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 37, S. 235–260.
- Kapust, Antje (2014): »Die Bedeutung von Gewalt und die Gewalt von Bedeutung«. In: Staudigl, Michael (Hg.): *Gesichter der Gewalt. Beiträge aus phänomenologischer Sicht*. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 51–73.
- Keller, Reiner/Knoblauch, Hubert/Reichertz, Jo (Hg.) (2013): *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Keller, Reiner/Meuser, Michael (Hg.) (2011): *Körperwissen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keyzers, Verena/Reichertz, Jo (Hg.) (2018): *Emotion. Eskalation. Gewalt. Wie kommt es zu Gewalttätigkeiten vor, während und nach Fußballspielen?* Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Kilby, Jane/Ray, Larry (2014): »Introduction«. In: Dies. (Hg.): *Violence and society. Toward a new sociology*. Malden, MA u. a.: Wiley-Blackwell, S. 1–12.
- Klatetzki, Thomas (2015): »Hang 'em high«. Der Lynchmob als temporäre Organisation«. In: Paul, Axel T./Schwalb, Benjamin (Hg.): *Gewaltmassen. Über Eigendynamik und Selbstorganisation kollektiver Gewalt*. Hamburg: Hamburger Edition, S. 147–172.
- Knöbl, Wolfgang (2017): »Perspektiven der Gewaltforschung«. In: *Mittelweg* 36 26(3), S. 3–27.
- Knoblauch, Hubert (1995): *Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Knoblauch, Hubert (2013): »Grundbegriffe und Aufgaben des kommunikativen Konstruktivismus«. In: Keller, Reiner/Knoblauch, Hubert/Reichertz, Jo (Hg.), *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*. Wiesbaden: Springer VS, S. 25–47.
- Knoblauch, Hubert (2014): *Wissenssoziologie*. 3., überarbeitete Auflage. Konstanz/München: UVK und Lucius.
- Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Knoblauch, Hubert/Schnettler, Bernt (2004): »Vom sinnhaften Aufbau zur kommunikativen Konstruktion«. In: Gabriel, Manfred (Hg.), *Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 121–138.
- Koloma Beck, Teresa (2011): »The Eye of the beholder. Violence as a social process«. In: *International Journal of Conflict and Violence* 5(2), S. 345–356.
- Koloma Beck, Teresa/Schlichte, Klaus (2014): *Theorien der Gewalt zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Lederer, Emil (1915): »Zur Soziologie des Weltkrieges«. In: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 39(3), S. 347–384.
- Lederer, Emil (1921): »Soziologie der Gewalt. Ein Beitrag zur Theorie der gesellschaftsbildenden Kräfte«. In: Ders. (Hg.): *Die weissen Blätter 7. Soziologische Probleme der Gegenwart*. Berlin: Cassirer, S. 16–29.
- Leistner, Alexander (2008): »Zwischen Entgrenzung und Inszenierung – Eine Fallstudie zu Formen fußballbezogener Zuschauergewalt«. In: *Sport und Gesellschaft* 5(2), S. 111–133.
- Leonhard, Nina/Dimbath, Oliver (Hg.) (2021): *Gewaltgedächtnisse. Analysen zur Präsenz vergangener Gewalt*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lindemann, Gesa (2014): *Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Lindemann, Gesa (2017): »Verfahrensordnungen der Gewalt«. In: *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 37(1), S. 57–87.
- Lindemann, Gesa (2018): *Strukturnotwendige Kritik. Theorie der modernen Gesellschaft*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

## 194 Soziologie der Gewalt

- Luckmann, Thomas (1986): »Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. Kultur und Gesellschaft«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 27. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 191–211.
- Lueger, Manfred/Froschauer, Ulrike (2018): *Artefaktanalyse. Grundlagen und Verfahren*. Wiesbaden: Springer VS.
- Luhmann, Niklas (1975): »Symbiotische Mechanismen«. In: Rammstedt, Otthein (Hg.): *Gewaltverhältnisse und die Ohnmacht der Kritik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 107–131.
- Luhmann, Niklas (2003): *Macht*. 3. Auflage. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Mannheim, Karl (1964): *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*. Berlin und Neuwied: Luchterhand.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1848): *Manifest der Kommunistischen Partei*. London: Bildungs-Gesellschaft für Arbeiter.
- Moritz, Christine/Corsten, Michael (Hg.) (2018): *Handbuch Qualitative Videoanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Nedelmann, Brigitta (1995): »Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse«. In: *Mittelweg* 36 4(3), S. 8–17.
- Nedelmann, Brigitta (1997): »Gewaltsoziologie am Scheideweg. Die Auseinandersetzungen in der gegenwärtigen und Wege der künftigen Gewaltforschung«. In: *Soziologie der Gewalt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 37, S. 59–85.
- Popitz, Heinrich (1992): *Phänomene der Macht*. 2., stark erweiterte Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Raab, Jürgen (2008): *Visuelle Wissenssoziologie. Theoretische Konzeptionen und materiale Analysen*. Konstanz: UVK.
- Reemtsma, Jan Philipp (2008a): Die Natur der Gewalt als Problem der Soziologie. In: Rehberg, Karl-Siebert (Hg.): *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 42–64.
- Reemtsma, Jan Philipp (2008b): *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Reichertz, Jo (2013): »Grundzüge des Kommunikativen Konstruktivismus«. In: Keller, Reiner/Knoblauch, Hubert/Reichertz, Jo (Hg.): *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*. Wiesbaden: Springer VS, S. 49–68.
- Reichertz, Jo (2017): »Was ist neu am Kommunikativen Konstruktivismus? Oder: Braucht es neue Formen der Datenerhebung und Auswertung?« In: Ders./Tuma, René (Hg.): *Der Kommunikative Konstruktivismus bei der Arbeit*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 32–76.
- Reichertz, Jo/Bettmann, Richard (Hg.) (2018): *Kommunikation – Medien – Konstruktion. Braucht die Mediatisierungsforschung den Kommunikativen Konstruktivismus?* Wiesbaden: Springer VS.
- Reichertz, Jo/Tuma, René (Hg.) (2017): *Der Kommunikative Konstruktivismus bei der Arbeit*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Riekenberg, Michael (2019): *Gewalt. Eine Ontologie*. Frankfurt a.M. und New York: Campus.
- Sahner, Heinz (2014): »Gewalt«. In: Endruweit, Günter/Trommsdorff, Gisela/Burzan, Nicole (Hg.): *Wörterbuch der Soziologie*. 3., völlig überarbeitete Auflage. Konstanz und München: UVK, S. 154–155.
- Scheler, Max (1926): *Die Wissensformen und die Gesellschaft. Probleme einer Soziologie des Wissens*. Leipzig: Der Neue-Geist Verlag.
- Scheerer, Sebastian (2001): »Verstehen und Erklären von Gewalt – ein Versprechen der Moderne«. In: Albrecht, Günter/Backes, Otto/Kühnel, Wolfgang (Hg.): *Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 147–164.
- Schetsche, Michael (2012): »Theorie der Kryptodoxie. Erkundungen in den Schattenzonen der Wissensordnung«. In: *Soziale Welt* 63(1), S. 5–24.
- Schinkel, Willem (2010): *Aspects of Violence. A Critical Theory*. Farnham: Ashgate.
- Schütz, Alfred (1971): Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze I: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Nijhoff, S. 331–411.

- Schützeichel, Rainer (2007): »Laien, Experten, Professionen«. In: Ders. (Hg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Köln: Herbert von Halem, S. 546–578.
- Sofsky, Wolfgang (1996): *Traktat über die Gewalt*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Sofsky, Wolfgang (1997a): *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Sofsky, Wolfgang (1997b): »Gewaltzeit. Soziologie der Gewalt«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 37, S.102–121.
- Stadelbacher, Stephanie (2016): *Die körperliche Konstruktion des Sozialen. Zum Verhältnis von Körper, Wissen und Interaktion*. Bielefeld: transcript.
- Staudigl, Michael (Hg.) (2014a): *Gesichter der Gewalt. Beiträge aus phänomenologischer Sicht*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Staudigl, Michael (2014b): »Leitideen, Probleme und Potenziale einer phänomenologischen Gewaltanalyse.« In: Ders. (Hg.): *Gesichter der Gewalt. Beiträge aus phänomenologischer Sicht*. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 9–47.
- Struck, Jens (2019): »Digitale Vorwärtspanik«. In: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 102(2), S. 54–64.
- Tilly, Charles (1978): *From Mobilization to Revolution*. Reading: Addison-Wesley.
- Tilly, Charles (2003): *The Politics of Collective Violence*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Trotha, Trutz von (1997): »Zur Soziologie der Gewalt«. In: *Soziologie der Gewalt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 37, S. 9–56.
- Trotha, Trutz von (2011): »On Cruelty: Conceptual Considerations and the Summary of an Interdisciplinary Debate«. In: Ders./Rösel, Jakob (Hg.): *On Cruelty*. Köln: Rüdiger Köppe, S. 1–67.
- Trotha, Trutz von/Schwab-Trapp, Michael (1996): »Logiken der Gewalt. Über Wolfgang Sofskys ›Traktat über die Gewalt.«. In: *Mittelweg* 36 5(6), S. 56–64.
- Tuma, René (2016): *Videoprofis im Alltag. Die kommunikative Vielfalt der Videoanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Tuma, René/Schnettler, Bernt/Knoblauch, Hubert (2013): *Videographie. Einführung in die interpretative Videoanalyse sozialer Situationen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Walby, Sylvia (2012): »Violence and Society. Introduction to an Emerging Field of Sociology«. In: *Current Sociology* 61(2), S. 95–111.
- Weber, Max (1922): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Wieviorka, Michel (2006): *Die Gewalt*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Wieviorka, Michel (2014): »The sociological analysis of violence: new perspectives«. In: Kilby, Jane/Ray, Larry (Hg.): *Violence and Society. Toward a New Sociology*. Malden u. a.: Wiley-Blackwell, S. 50–64.
- Wolters, Laura (2019a): »Strafaffekte und Legitimitätsempfinden. Zur Frage von Motiven in der Gewaltforschung«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 8(1), S. 38–49.
- Wolters, Laura (2019b): »Vorwärtspanik am Wickeltisch. Zum Verhältnis von Emotionen und Gewalt«. In: *Mittelweg* 36 28(1–2), S: 177–204.

**Anschrift:**

Dr. Ekkehard Coenen  
 Fakultät Medien  
 Bauhaus-Universität Weimar  
 Bauhausstraße 11, 99423 Weimar  
 ekkehard.coenen@uni-weimar.de